

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Postamt vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,55 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement

### „Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

### „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentl. Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 M. 35 Pf., pro Woche 35 Pf. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von unserer Expedition Zimmerstraße 44 entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 M. 34 Pf. an. Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44.

### Mädchenhandel.

Wenn man dies Wort hört, so denkt man zunächst an die armen Geschöpfe, welche durch Agenten mit Verführungen und Vorspiegelungen, manchmal auch, wenn die Noth groß ist, mit klingender Münze verführt, nach fremden Ländern verschleppt werden, um dort in den Diensten der Wohlthätigen zu treten.

Diese Mädchen sind tief zu bemitleiden, deren Körper und deren Ehre verkauft wird. Die Gewinnsucht Fremder und die eigene Noth sind meist die Ursachen dieser schändlichen Verführung.

Aber viel schlimmer erscheint uns der Handel, welcher tagtäglich unter unseren Augen mit den Mädchen sogenannter anständiger Familien getrieben wird. Unter zahlreichen ähnlichen Anzeigen fällt uns folgende Insertion in einem nationalliberalen Blatte auf:

Für ein sehr schönes, junges Mädchen aus sehr anständiger Beamtenfamilie, jedoch unbeschädigt, wird durch deren Verwandte eine reiche Partie gesucht. Alte, vermögende Herren, welche sich eine wirklich liebevolle, jugendliche Gattin wünschen, werden gebeten, ihre Adressen unter O. S. 1111 in der Exped. d. Bl. niederzulegen. Doch werden nur ernstgemeinte Anträge berücksichtigt.

Zunächst meinen wir, daß eine Familie, die eins ihrer Mitglieder förmlich auf öffentlichem Markt zum Verkauf anpreis, gerade nicht auf das Prädikat: „Sehr anständig“ Anspruch machen kann; dann aber ist es eine ganz besonders schlimme Erscheinung in unserer Gesellschaft, daß solche

Waarenanpreisungen gar nichts Seltenes sind, und danach keinerlei Anstoß erregen. Ganz unbefangen nimmt fast die gesamte Presse derartige Verkaufsanzeigen in dem Inseratenhefte auf. Niemand aber stößt sich daran, bis ab und zu ein Arbeiterblatt sich mit solchem Zeichen ungesunder gesellschaftlicher Zustände beschäftigt.

Dann ist Alles wieder ruhig. Die Arbeiterpresse aber will keine Sisyphusarbeit verrichten und kann sich auch nicht immer mit demselben Gegenstande beschäftigen.

Uebrigens nicht genug, daß die Verwandten gebildeter Mädchen aus „sehr guter“ Familie solche Mädchen zum Verkauf anbieten; diese Mädchen selbst scheuen sich nicht, sich anzupreisen und öffentlich zur Schau zu stellen. Da lesen wir folgende Anzeige in einem konservativen Blatte:

Ein junges, gebildetes, anspruchsloses Fräulein, 21 Jahre, aus guter Familie, und mit gebieterischer, praktischer Erziehung, welches frühzeitig gelernt, häuslich und wirtschaftlich zu walten und ohne in jugendlichem Verlehr verfallen zu haben, sucht (zwar jaghaft) Verhältnisse halber sich zu verheirathen. Gebildete ehrenwerte Herren in sicherer Lebensstellung, auch ältere (Wittwer mit Kind), welche auf Vermögen verzichten und mit einem blühenden, gemüthreichen, reinen, herzigen Mädchen in Korrespondenz zu treten wünschen, mögen u. s. w.

Wir wissen nun wohl, daß manche solcher Annonzen von albernem Scherzvolken verfaßt werden, jedoch sind die meisten derartigen Heirathsgesuche völlig ernst gemeint.

Was ist das immer für ein wüthiges Geschrei unter der sogenannten gebildeten Klasse, wenn Mädchen aus den untersten Ständen ihre Ehre für Geld preisgeben, was giebt das für ein Hallo, wenn Mädchen aus reiner, glühender Liebe einen sogenannten „Fehltritt“ thun; wenn aber Fräulein und Mädchen, wie in obigen Anzeigen, sich selbst zum Kaufe anbieten und ohne Liebe sich preisgeben, so findet man das in der heutigen Gesellschaft ganz natürlich, wenn nur der Standesbeamte dabei ein Wort mitzureden hat.

Aber auch Männer von „ansehnlicher Figur“, von schönem Wuchs, vom Adel, gewesene Offiziere u. s. w., selbstverständlich ohne Vermögen, bieten sich zum Kauf bei älteren reichen Damen an.

Dabei berührt es fast komisch, wenn die Sache nicht allzuernst wäre, daß man derartige Heirathsanzeigen meist mitteln zwischen den übrigen Verkaufsanzeigen findet. So stand eine von den oben mitgetheilten Annonzen unter einer Auktionsanzeige, in welcher Pferde feilgeboten wurden und über einer Gelegenheitsverkaufs-

anzeige, in der eine Bioline angepriesen wurde. Allerdings gehören sie auch dahin.

Wie gesagt, wendet sich gegen derartigen Mädchen- und Menschenhandel fast Niemand. Man findet solche Sache ganz natürlich, den Verhältnissen entsprechend. Gewiß! Wenn die Arbeitskraft eine Waare ist, wenn Alles nach bestimmten Preisen festgestellt wird, weshalb sollte der Mensch nicht gleichfalls als Waare fungieren?

Aber man möge sich hüten, angesichts solcher Zustände von der „Heiligkeit der Ehe“ zu reden. Die Ehe, wie sie vielfach heute existirt, ist mehr oder weniger ein Geschäft und wie wir oben gesehen haben, nicht einmal immer ein wirkliches Geschäft. Ein äußeres, formelles Band hält das Ehepaar zusammen, von gegenseitiger Liebe und Achtung aber kann kaum bei den Geschäftsehen die Rede sein und noch viel weniger bei solchen Verbindungen, denen ein Handelsgeschäft vorausging, ein Mädchenhandel.

### Gefährliche Heilmittel.

Unter dieser Ueberschrift bringt die gemäßigtere „Saale-Zeitung“ über die Haltung der preussischen Regierung in Bezug auf die Arbeiterbewegung in Deutschland folgende interessante Betrachtungen:

Wenn wir kürzlich an dieser Stelle behaupteten, daß die im Lande gegen die Bekämpfung der Lohnbewegung durch das Sozialistengesetz herrschenden Bedenken durch die neuliche Reichstagsrede des Ministers v. Büttlamer noch erheblich vermehrt würden, so ist die Richtigkeit dieser Behauptung durch die Erfahrungen der letzten Tage vollauf bestätigt worden. Selbst so durchaus maßvolle Blätter, wie die „Nationalzeitung“, erklärten lakonisch, der preussische Minister des Innern habe sich selbst eine „eklatante Niederlage“ bereitet und wo man immer hinhörte im politischen Gespräch, vernahm man ähnliche, gewöhnlich sogar noch schärfer formulierte Kritiken. Insbesondere ist es in sehr vielen Kreisen peinlich empfunden worden, daß Herr v. Büttlamer kurzweg erklärte, die „ganze Geschichte“, nämlich die sozialdemokratische Agitation, nicht nur, sondern die Lohnbewegung der heutigen Arbeiterwelt, beruhe darauf, daß gewissenlose Agitatoren, katzenmännische Existenzen, faulenzende Arbeiter, die große Masse der ruhigen Arbeiter „verführten“.

Der peinliche Eindruck einer derartigen Bemerkung ist auch sehr leicht zu erklären. Vor zwanzig Jahren konnte man ähnliche Versicherungen ziemlich häufig hören. Und damals hatten sie, wenn auch natürlich keinen wirklichen, so doch einen scheinbaren Sinn. Lassalle's Agitation hatte einen so plötzlichen und unermutheten Ursprung, sie stieß auf einen solchen Widerstand in den Arbeitermassen selbst, sie schien nach dem plötzlichen Tode ihres Urhebers so gänzlich erloschen, daß es

sagen, die bis zu diesem Augenblick mein ganzes und einziges Lebensglück ausgemacht hat. Wovon ich nachher leben soll, darüber wird Herr Pfeffer wohl selber im Unklaren sein, ganz abgesehen davon, ob ich nachher überhaupt leben könnte.“

„Aber das ist es gerade, weshalb ich hergekommen bin!“ rief Jeremias rasch. „Glauben Sie denn, ich wollte mich bloß unangenehm bei Ihnen machen, um Ihnen etwas zu sagen, was Sie doch wahrhaftig nicht erfreuen kann?“

„Es ist mir wenigstens lieb, daß Sie das selber einsehen.“ sagte Rebe ruhig, „und ich bin Ihnen dankbar für Ihren guten Willen — mit was kann ich Ihnen sonst noch dienen?“

„Na ja, nun werfen Sie mich lieber gleich 'naus!“ sagte Jeremias in komischer Verzweiflung. „Aber so hören Sie mich doch nur an. Das Theater kann Ihnen wahrhaftig nicht so an's Herz gewachsen sein, daß Sie gar kein anderes Leben für möglich halten! Du lieber Gott, was treibt man nicht Alles, um ordentlich und ehrlich durchzukommen, und wenn ich Ihnen Alles erzählen könnte, was ich schon gewesen bin, Sie würden sich wundern, so viel kann ich Ihnen sagen! — Aber jetzt geht es mir gut.“ fuhr er entschlossen fort, ehe Rebe ein Wort zu erwidern vermochte; „ich habe mir etwas erspart und nur der einzige Wunsch, die Menschen glücklich und zufrieden zu sehen, die ich — die ich — um die ich mich eigentlich hätte ein bisschen früher kümmern sollen. Jetztchen aber ist ein liebes, herzensgutes Kind, dem ich Alles zu Gefallen thun könnte, und — wenn sie auch noch nicht recht mit der Sprache herausgerückt ist, so habe ich doch so viel gemerkt, daß sie Ihnen gut ist und nicht das Geringste dagegen würde einzuwenden haben, wenn Sie im Stande wären, um sie anzuhalten.“

„Aber?“ fragte Rebe, während er sich Nähe geben mußte, seine Fassung zu bewahren, „ich muß Sie um den noch fehlenden Nachsatz bitten!“

„Aber,“ fuhr Jeremias entschlossen fort, „das sind Sie jetzt noch nicht und hätten, allem Anschein nach, auch noch

### Feuilleton.

### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Jeremias mochte aber wohl fühlen, daß er den jungen Mann in Verlegenheit brachte, wenn er noch länger zurückblieb, und fuhr deshalb, jetzt wirklich mitten in den fraglichen Punkt hineinspringend, nur im Anfang noch ein wenig zögernd, fort:

„Sehen Sie, Herr Rebe, ich bin Henriettens Vater und möchte das Kind gern glücklich wissen, was Sie befehlen werden — und nun hat mir Pfeffer, mein Schwager, die ganze Geschichte gestern Abend erzählt, und nun möchte ich Sie bitten.“

„Daß ich Herrn Pfeffer's Haus nicht wieder betreten darf, nicht wahr, Herr Stielhammer?“ sagte Rebe bitter — aber seien Sie unbesorgt, es hätte deshalb meines Besuchs nicht bedurft, denn ich fühle selber, daß ich jetzt, hier aus meiner Stellung selbst geschoben und kaum im Stande, mich allein am Leben zu erhalten, nicht das Recht habe, das Geschick eines andern, mit theuren Wesens an das meine zu fesseln. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen wieder lästig fallen werde, wie es mein Schicksal zu sein scheint, wohin ich komme. Sowie mein Kontrakt mit diesem Monat abgelaufen ist, verlasse ich Hahburg, und ich glaube kaum, daß Sie dann je wieder von mir hören werden.“

„Sehen Sie,“ sagte Jeremias, der ihm indessen Schweigen und Kopfschütteln zugehört, „jetzt gehen Sie durch, gerade wie ein schon gewordenes Pferd, und immer nach der verkehrten Richtung. Seh' ich denn aus wie ein so trockener Tyrann? Absolutist, der nur eben die Nase nach Deutschland hineinsteckt und dann auch gleich sein Kind, um das er sich die langen Jahre nicht gekümmert, unglücklich machen will? Lassen Sie uns vernünftig mit einander reden, Herr Rebe, und ich glaube, ich habe einen Ausweg

für Sie gefunden, oder — wir können doch wenigstens erst einmal sehen, ob wir keinen finden.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen . . .“

„Ja, wenn ich aufrichtig sein will, weiß ich es eigentlich selber noch nicht recht.“ sagte Jeremias, sich hinter dem rechten Ohr kratzend, „denn ich — ich möchte Ihnen doch nicht gern weh thun, und — und sehe auch keinen andern Weg, als . . .“

„Bitte, geniren Sie sich nicht,“ lachte Rebe bitter — „weshalb sollen Sie gerade der einzige Mensch in der Welt sein, der Rücksichten auf mich nimmt?“

„Jetzt gehen Sie wieder durch,“ nickte Jeremias, „aber es kann nichts helfen — so kommen wir nicht zu Ende. So will ich Ihnen denn sagen, was ich mit meinem Schwager Pfeffer besprochen habe — Jetztchen weiß natürlich kein Wort davon — und nachher wollen wir hören, was Ihre Meinung von der Sache ist.“

„Ich bin in der That begierig!“

„Pfeffer meint,“ fuhr Jeremias fort, „daß Sie beim Theater außerordentlich wenig Aussicht hätten, es je zu etwas Bernünftigen zu bringen, und daß es schade um Sie wäre, wenn Sie Ihre Kräfte dabei vergeubeten.“

„Das ist sehr liebenswürdig von Herrn Pfeffer . . .“

„Glauben Sie nicht, daß er etwas auf Sie hat!“ rief Jeremias rasch — „er meint es wahrhaftig gut mit Ihnen und sprach nur Gutes von Ihnen, und daß Sie sonst ein braver und anständiger Mensch wären!“

„Sonst?“

„Ja, — nur zum Theater taugten Sie nicht — Sie — Sie wären zu . . . — Hurrah,“ unterbrach sich Jeremias, „es ist eine ganz verstaubte Geschichte, wenn man es mit Jemandem gut meint und soll ihm dann Grobheiten sagen, aber es geht ja nicht anders, und wenn Jemand einem Andern einen kranken Zahn ausziehen soll, so muß er ihm auch weh thun, und man weiß doch dabei, daß es eben nicht anders angeht! Wenn Sie das nur wenigstens auch wüßten!“

„Bis jetzt,“ sagte Rebe kalt, „habe ich nur aus Ihren Reden erfahren, daß Sie, auf Herrn Pfeffer's Urtheil hin, mir den guten Rath geben wollen, einer Laufbahn zu ent-



Immerhin erklärlich war, wenn eine große Anzahl von Politikern, denen damals die praktischen Erfahrungen auf sozialpolitischem Gebiete noch gänzlich fehlten, sich willkürlich dem Glauben neigten, es habe sich um eine ganz vorübergehende Erscheinung gehandelt, um eine „Verführung“ ungebildeter Massen durch einen genialen, ihnen geistig überlegenen Agitator. Seitdem sind nun aber zwei Jahrzehnte ins Land gegangen, Jahrzehnte obendrein, welche vielleicht reicher als irgend ein früherer Zeitraum der Weltgeschichte an politischen und sozialpolitischen Erfahrungen waren, Jahrzehnte, welche für unser Vaterland sowohl wie für alle anderen Kulturländer den tausendfältigen Beweis erbracht haben, daß die Arbeiterbewegung nicht nur zu den bedeutendsten Erscheinungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gehört, sondern geradezu ihre bedeutendste Erscheinung bildet. Politik und Wissenschaft haben dieselbe eifrig und gründlich geprüft, eine Menge gelehrter und scharfsinniger Leute hat ihr die eingehendste Untersuchung gewidmet, die weitauslichsten Schriften sind über sie erschienen, das Ergebnis von alledem ist die allgemein getheilte Ansicht gewesen, daß hier eine allererstste Frage vorliegt, deren richtige Lösung einfach und doch so wichtig ist, daß sie für die Zukunft der modernen Kulturwelt sei. Und wenn sich über die Art der Lösung freilich bisher auch nicht im entferntesten eine allgemeine Ueberzeugung gebildet hat, so war man doch allerseits darüber einverstanden, daß es kein nicht nur erfolgloser, sondern geradezu schädlicheres Heilmittel geben könne, als den Versuch, durch polizeiliche Unterdrückung die Arbeiterbewegung zu ersticken. Wir glauben die seit zehn Jahren über die Arbeiterfrage erschienene Literatur ziemlich genau zu kennen, aber wir entsinnen uns auch nicht einer einzigen Schrift, nicht eines einzigen Verfassers, welcher jenes Heilmittel angerathen, oder überhaupt und anders erwähnt hätte, als mit dem mitleidigen Lächeln, welches man wohl einem gänzlich überundenen Standpunkte widmet.

Nun kommt aber der preussische Minister des Innern, der unter den obwaltenden Verhältnissen für die demnächstige Gestaltung der proletarischen Entwicklung einflussreichste Mann, und erklärt ganz laibblätzig, man besitze die „niederträchtigen Agitatoren“ und alles ist wieder in Ordnung. Hätte Herr v. Puttkamer diese Ansicht als einfacher Privatmann oder etwa auch als Abgeordneter ausgesprochen, keiner würde davon viel Aufsehen machen oder die Äußerung tragisch nehmen. Ganz im Gegenteil! Aber gesprochen in der Stellung, welche Herr v. Puttkamer augenblicklich bekleidet, muß sie die größten Besorgnisse erregen. Und wenn die offiziöse Presse unterstützt, die liberalen Blätter wollen dem konservativen Minister mit ihrer mißliebigen Kritik nur etwas am Heuge flühen, so verlenen sie vollständig die Schläge. Man schläge nur die Werke konservativer Sozialpolitiker, wie Rodbertus, Rudolf Meyer, v. Scheel, ja selbst Wolf Wagner auf und man wird überall den Nachweis finden, wie verhängnisvoll der Weg werden muß, den Herr v. Puttkamer in seiner Reichstagsrede angebeutet hat. Wenn der „konservative Sozialismus“ irgend ein Verdienst hat, so ist es das gewesen, die ganze Bedeutung der Arbeiterbewegung schon erlanni zu haben, als viele liberale Politiker sich noch in optimistischen Träumen wiegten. Nein, nicht tendenziöse Parteipolitik, sondern die ernstesten Sorgen um die Zukunft des Deutschen Reichs verurachen die allgemeine Beunruhigung über die Rede des Herrn v. Puttkamer. Sollen die furchtbaren und schmerzlichen Erfahrungen von zwanzig Jahren umsonst gemacht worden sein, sollen wir die Rückschläge noch einmal anzubringen, die wir vor zwei Jahrzehnten für immer abgestreift zu haben glaubten, dann gehen wir sehr ernstlichen Bedenken entgegen.

## Politische Uebersicht.

Das Zentrum bewilligt für den Kulturfrieden die Branntweinmillionen, das läßt sich bereits jetzt aus den Verhandlungen in der Steuerkommission schließen. Die Mitglieder der konservativen und Zentrumsparthei werden allem Anschein nach sich über Amendements zur Regierungsvorlage verständigen, Konferenzen haben bereits stattgefunden. Wie die „Freie P. B.“ hört, geht die Absicht dahin, eine hohe Branntweinsteuer zu bewilligen, welche annähernd wie im Eventualantrag der Regierung nach der Restifikation erhoben werden soll. Die Erhebungsdauer dürfte darauf hinauslaufen, daß die Steuer hauptsächlich die Veredelung eines Rohspiritus, Monopols erleichtert, wenn nicht gar unmittelbar vorbereitet. Der Karloffbrennerei im Osten dürften von der Zentrumsparthei große Zugeständnisse gemacht werden. Die Interessen des Westens, insbesondere der Kohlenbrennerei, scheinen unter den Kommissionsmitgliedern der ausschlaggebenden Parteien weniger sachverständig vertreten zu sein.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“, welche geflissentlich gegen die Arbeiter heßt, berichtet neulich, daß die Magdeburger Maurer beschloffen hätten: Die streikenden Maurergesellen dürften auf keinem anderen Bau Arbeit nehmen, sondern sie müssen abziehen oder unterstügt werden, und bemerkt dazu:

„für die nächste, vielleicht für eine sehr lange Zeit keine Aussicht dazu, und da — möchte ich Ihnen helfen.“

„Sie, Herr Stelzhammer?“ rief Rebe erstaunt — „und wie können Sie mir helfen? Glauben Sie, daß ich je im Stande wäre, mich von meiner Frau ernähren zu lassen?“

„Wenn ich das glaube,“ sagte Jeremias trocken, „so wäre ich gar nicht zu Ihnen gekommen. Nein, ich wollte einmal mit Ihnen sprechen, ob Sie vielleicht doch nicht auf einen anderen Weg zu bringen wären, und muß Sie deshalb vorher — mir, als Letztes Vater, dürfen Sie das nicht übel nehmen — auf das Gewissen fragen: Lieben Sie das Mädel wirklich recht von Herzen, und würden Sie dieselbe, eben wenn Sie Ihr Brod hätten, zur Frau nehmen?“

„Herr Stelzhammer,“ sagte Rebe bewegt, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „vorher, und ehe ich Ihre Frage beantworte, muß ich Ihnen ein Unrecht abbiten, das ich gegen Sie verübt!“

„Gegen mich?“

„Ja — denn ich hielt Sie, als Sie dieses Zimmer betraten — und auch noch eine Zeit lang nachher — für einen jener wohlmeinenden Freunde, die ihre Freundschaft nur darin suchen, sich ein Recht herauszunehmen, groß zu sein. Sie sehen ich bin aufrichtig.“

„Bitte, geniren Sie sich nicht,“ sagte Jeremias.

„Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung,“ fuhr Rebe herzlich fort, indem er die Hand des kleinen Mannes, die er noch immer in der seinen hielt, derb schüttelte — „ich habe Ihnen Unrecht gethan, denn ich fühle, daß Sie es wirklich gut mit mir und Henrietten meinen!“

„Sollte so denken,“ nickte der kleine Mann; „ich wußte, daß Sie dahinter kommen würden, wenn wir nur erst eine Weile beisammen wären.“

„Dann aber nehmen Sie die Versicherung,“ fuhr Rebe fort, „daß ich Ihre Tochter viel zu aufrichtig und wahr liebe, um mein Unglück eine Ursache sein zu lassen, auch das Ihrige herbeizuführen. Ich trete jetzt hinaus in die Welt — mit geringen Hoffnungen, es ist wahr — aber auch mit dem festen, männlichen Willen, mir mein Leben

„Man dürfte neugierig sein, authentisch zu erfahren, wie dieser Beschluß sich zu den §§ 152 und 153 der Reichsgewerbeordnung verhält.“ — Wir wissen nicht recht, was sich das in Arbeitersachen wirklich jämmerlich schlecht beschlagene Kanzlerblatt bei diesem ganz wichtigen Einwand gedacht haben mag. Dagegen empfehlen wir ihm, etwas besser auf ähnliche und viel bedenklidere Praktiken der Meister und Unternehmer zu achten. So hat die Bäckereinnung in Ludenwalde ihren Mitgliedern unter Androhung von Konventionalstrafe vorgeschrieben, daß sie ihr Recht nicht von solchen Mäulern entnehmen dürfen, welche gleichzeitig selbst eine Bäckerei betreiben. Wird sich die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ auch über diesen „Uebergreif“ stillschweigend erheben?

Eine Erhöhung der Offiziersgehälter soll nach Annahme der Branntweinsteuer eintreten. So kündigen bereits jetzt die offiziellen „Berl. Polit. Nachrichten“ an.

Ausbreitung der Sozialdemokratie. Die zweite Stadt des Kreises Hagen, ein kleiner, dem sogenannten Spießbürgerthum unterworfenen Ort, mit Namen Schwelm, hat nun auch eine wirkliche echte Sozialistenversammlung gehabt. Der Schriftsteller Gilleus aus Eldersfeld war in einer Versammlung am 25. Mai erschienen, welche von 250 Mann, für die kleine Stadt eine imposante Zahl, besucht war. Als Herr Gilleus anfangen wollte, eine Rede über den Nutzen der Fachvereine zu halten, wurde die Versammlung von dem städtischen Beigeordneten Herrn Moritz Scherz aufgeleitet, worauf sich die Versammelten mit stürmischen Hochrufen auf den Reichstagsabgeordneten Harm trennten. Der größere Theil der Versammelten ging mit Herrn Gilleus zum nahe gelegenen Vergnügungsort „Zum Brunnen“ und blieb noch längere Zeit fröhlich zusammen. Schwelm liegt im Wahlkreise des Herrn Eugen Richter. So erwachen auch dort die Arbeiter und werden selbst für ihre Interessen eintreten. Lange genug haben sie diese Arbeit dem Liberalismus überlassen, der aber nach dieser Richtung hin nur Pflusarbeit geleistet hat.

Nochmals die amerikanischen Tumulte und die amerikanischen Sozialisten. Das „Centralorgan der sozialistischen Arbeiterpartei von Nordamerika“ warnte, wie wir schon berichteten, zu Beginn der großen Streiks ausdrücklich vor Ausschreitungen, die nur Wasser auf die Mühle der Arbeiterfeinde sein würden. Dasselbe Blatt schreibt jetzt wiederum: „War es nicht Wahnsinn, durch Umlagern von Fabriken bewundene Erfolge zu wollen? Wahnsinn, sich einzubilden, daß diese Umlage und Umlagerungen von den herrschenden Gewalten geduldet werden würden? Wahnsinn endlich, der Polizei resp. Miliz auch nur die geringste Gelegenheit zu Gewaltthätigkeiten zu geben, wenn man wissen mußte, daß diese darauf lauerten? Solchen Wahnsinn noch zu schüren, und in Zeiten solcher Aufregung an die Leidenschaft zu appelliren, das müssen wir den „Agentis Provocateurs“ überlassen.“ — Was hier den Agentis Provocateurs überlassen wird, schiebt die gestimmungstüchtige deutsche Presse den Sozialisten in die Schuhe! Es geht nichts über eine gewisse Ehrlichkeit!

Das Apotheken-Privatmonopol. Unter dem gegenwärtigen Konzessionsystem haben die Apothekenbesitzer gewissermaßen ein Monopol, dessen Werth sich von Jahr zu Jahr steigert. Aus Breg wird im „Wiener Anzeiger“ berichtet, daß die dortige Apotheke am 1. Juli wiederum in andere Hände übergeht, nachdem innerhalb von fünfzehn Jahren die Besitzer viermal gewechselt haben. Jeder derselben hat beim Verkauf ein äußerst vorteilhaftes Geschäft gemacht. — Je höher der Verkaufspreis der Apotheken steigt, desto mehr Jinsen aus dem Verkauf von Argenteen muß der nachfolgende Apotheker verdienen. Die Kosten dieser Wirtschaftspolitik haben die Kranken in der hohen Tage der Argenteenpreise zu zahlen.

Enquete über den Wucher aus dem Lande. Der „Verein für Sozialpolitik“ beabsichtigt, wie aus einem von ihm erlassenen Aufruf hervorgeht, Untersuchungen anstellen zu lassen über die Ausdehnung und die schädlichen Wirkungen des Wuchers aus dem Lande, sowie über etwaige Abhilfemittel gegen die beobachteten Mißstände. Diese Untersuchungen sollen sich nicht auf den Wucher im engeren Sinne, also den Geld- und Kreditwucher, beschränken, sondern sich „auf wucherische Geschäfte aller Art erstrecken, also auf alle Geschäfte, bei welchen unter Ausnutzung der Nothlage, des Leichtsinns, der Unerfahrenheit und Unwirtschaftlichkeit der eine Theilnehmer zu zukünftigen Leistungen verpflichtet wird, welche zu der gegenwärtigen Gegenleistung des andern Theilnehmers oder dem aus dem Geschäft vernünftigerweise zu erwartenden Nutzen in einem mehr oder minder großen Mißverhältnis stehen und die an und für sich ungerechtfertigt und bedrückend zu einer schweren Vermögensbeschädigung oder gar zum wirtschaftlichen Verderben des Verpflichteten führen müssen.“ In dieser Beziehung kommen hier neben dem Geld- und Kreditwucher hauptsächlich der Vieh-, Grundstück- und Waarenwucher in Betracht, und es soll zunächst festgestellt werden, in welchem Umfange und in welcher Form dieser Wucher in der betreffenden Gegend vorkommt. Sodann würden die Ursachen zu ermitteln, welche zu diesen wirtschaftlichen Mißständen geführt haben, und schließlich die Abhilfemittel zu besprechen sein,

zu erklämpfen, wie es Tausende vor mir gethan haben. Oh! ich dabei unter, nun, dann ist nur ein doch werthloses Dasein weniger. — Gelingt es mir aber — und trotz allem Mißgeschick flüßert eine Stimme in mir: „Es wird!“ — dann, mein lieber Herr, hoffe ich Ihnen zu beweisen, mit wie heißer Liebe ich an Henrietten hange und — daß ich ihrer werth bin!“

„Mein lieber Herr,“ sagte Jeremias, auf seinem Stuhl herumrutschend, „das ist Alles recht schön und gut, daß Ihr abgedrannst seid, wie jener Pfarrer meinte, aber es bringt uns keinen Schritt weiter in der Sache, denn wenn Letztes Sie wirklich lieb hat, so glauben Sie doch sicherlich nicht, daß Sie ihr einen Gefallen thun, wenn Sie, wie Sie es nennen, untergehen, so ehrenvoll das auch an sich sein mag.“

„Aber was kann ich thun?“

„Sie haben studirt, nicht wahr?“

„Ja...“

„Das ist eben der Teufel,“ meinte Jeremias, sich wieder hinter dem Ohr kratzend, „daß mit den studirten Leuten am allerwenigsten anzufangen ist! Sie verstehen Griechisch und Lateinisch und Alles, was sie im Leben nicht gebrauchen können, aus dem Grunde; will man aber was Praktisches mit ihnen anfangen, so hapert's an allen Ecken. Was in dem Amerika nur allein für eine Menge studirter Menschen herumhungern und ihrem Gott danken, wenn sie in ihrer Jugend ein Handwerk gelernt hätten, ist ganz unglaublich! Aber lassen Sie nur gut sein,“ unterbrach er sich rasch, „als er merkte, daß Rebe etwas erwidern wollte; „vielleicht finden wir doch noch etwas, und dann sollen Sie sehen, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine, junger Mann, und Ihnen beistehen werde wie ein wahrer Freund — wir müssen nur erst auf den rechten Punkt kommen.“

„Aber was soll sich finden, bester Herr — ein Engagement...“

„Neben mir nicht mehr davon,“ sagte Jeremias gutmüthig; „wenn Sie nicht auf's Theater passen, hilft Ihnen auch ein Engagement nichts, und die Zeit, die Sie dort auf's Neue verbringen, ist eben einfach auf den Kopf geschlagen. Wir fangen was Anderes an — mir gehen eine

welche man gegen diese verschiedenen Wucherformen Heils angewandt hat, theils in Vorschlag bringen kann.“

Die bayerische Kammer hat am 22. Mai für Beamtenzulagen 870 000 Mark mit 75 gegen 70 Stimmen bewilligt. Der Finanzminister von Riedel theilte, wie das Nürnberger Arbeiterorgan, die „Frankische Tagespost“, schreibt, mit, daß die neue Budgetsteuer für Bayern eine Mehrnahme von anderthalb Millionen Mark ergeben werde, den Regierungsantrag 1 270 000 Mark für die Aufbesserung der Beamtengehälter zu bewilligen. Dabei äußerte er u. A.: Werde jetzt den Beamten nicht geholfen, so seien die Versicherungen des Wohlwollens für sie keinen Schuß Pulver werth. Dem gegenüber ist wohl die bescheidene Anfrage an den Herrn Finanzminister erlaubt: was denn die Versicherungen werth sind, die im Dezember v. J. den Arbeitern der Eisenbahnverhältnisse gemacht worden sind? — Die Leser des „Berliner Volksblatt“ werden sich daran erinnern, daß wir vor Kurzem die diesbezüglichen Thatsachen ihnen vorgeführt haben. Die Arbeiterpetitionen fallen unter den Tisch, die Beamtengehälter werden erhöht.

Ueber russische Repressalien gegen die preussischen Ausweisungen wird uns aus Nowy Dvor bei Warschau unter dem 26. Mai geschrieben: Vor zwei Tagen erhielten vom Ministerium des Innern ihre Ausweisungsbefehle, binnen drei bis acht Tagen das Land zu verlassen, zuerst: der Goldhändler und Dampfmaschinenfabrikant M. Vollmer, sein Geschäftsführer Wanzel und ein Schneidemüller Notenz, sämmtlich deutsche Staatsangehörige. Es wurde weder irgend eine Untersuchung geführt, noch ein Grund angegeben. Die hiesigen deutschen Besitzer, bei welchen der Vorfall ungeheure Sensation hervorrief, sind in äußerster Besorgniß, da man annimmt, daß nun auch sämmtliche deutschen Unterthanen, wenn man erst mit diesem einen Falle angefangen hat, schnell hinter einander ausgewiesen werden. Die Ausgewiesenen waren ruhige Leute, hatten ihre Bässe bestens in Ordnung und standen in keinerlei Konflikt mit den Strafsetzern oder Behörden. Man ist sehr neugierig, was das Generalkonsulat in Warschau und die deutsche Botschaft in Petersburg, an welche sich die Ausgewiesenen sofort wandten, in der Sache werden thun können. Die Freude der hiesigen polnischen Bevölkerung über diese energische Maßregel gegen die von ihnen in letzter Zeit heftig angefeindeten und geschädigten hiesigen Deutschen ist groß.

Ein Erzech! Aus Grimmitzschau wird dem „Leipziger Tageblatt“ vom 24. Mai folgendes berichtet: „Während Nachmittags fand im Harthwald zwischen hier und Werdau bezw. Jwidau eine Versammlung von Sozialdemokraten aus allen umliegenden Städten und Ortschaften, etwa 400 Mann, statt. Die Gendarmerie erhielt davon nach theilweise Kenntniß. Der Obergendarm und ein Gendarmenbrigadier begaben sich nach dem Versammlungsort, wurden aber sehr tumultuärisch, mit Schimpf- und Drohreden empfangen. Der Gendarmenbrigadier wurde auch durch einen Steinwurf im Gesicht verletzt, während ein Teilnehmer der Versammlung von einem dem Obergendarm zugehörigen Steinwurf getroffen und im Gesicht schwer verletzt wurde.“ — Das „Leipziger Tageblatt“ ist nun bekanntlich eine sehr unlaute Quelle, besonders dann, wenn es sich um die Sozialdemokratie handelt. Deshalb glauben wir, daß der hier erwähnte Vorfall, wenn nicht erlogen, jedoch sehr übertrieben dargestellt worden ist. Sollte er aber doch wider Erwarten auf Wahrheit beruhen, so würden wir den Vorfall im Interesse der Arbeitersache lebhaft bedauern, und Sache der Arbeiter wäre es, derartige Skandalfälle Menschen, derartige Exzedenten, die nur die Geschäfte unserer Gegner besorgen, so rasch als möglich aus ihrer Gemeinschaft zu entfernen.

Sozialistisches. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Mainz, 26. Mai. Letzte Polizei ist eben durch Sozialistenjagd sehr in Anspruch genommen. Von einem Spitzgang zurückkommend, legte der Reichstagsabgeordnete v. Bollmar heute Abend mit mehreren Freunden in einer hiesigen Wirthschaft ein. Kaum hatte man es sich gemütlich gemacht, so erschien der Polizeikommissär Schüller und erklärte, daß hier eine geheime Versammlung stattfände, die er auflösen müsse. Eine Stunde später wurden alle Wirthshäuser abgesehen, um zu ermitteln, ob die aufgelöste „Versammlung“ sich nicht anderswo niedergelassen. Die Nachforschungen sollen resultatlos gewesen sein.

Zum Auswanderungswesen. Die Hamburger Bürgerschaft nahm ein Gesetz an, nach welchem Auswanderer auf logenannte Abarbeitungskontrakte von Hamburg nicht mehr befördert werden dürfen.

## Belgien.

Als jüngst der Deputirte Fiére-Orban in der Kammer die Anschauung aussprach, daß die Reichthümer in Belgien nur eine verächtliche Rinderheerde bilden, wurden gar manche zweifelnde Stimmen laut. Und doch hat derselbe Recht. Jetzt hat, nach der „Voss. Ztg.“, die permanente Deputation der Provinz Brabant, zu der Brüssel gehört, die Zahl der in dieser Provinz für den belgischen Senat Wählbaren aufgestellt, und da zeigt es sich, daß es in dieser reichen Provinz im Ganzen

Menge Pläne durch den Kopf, und Sie sollen einmal sehen, in Zeit von vier Wochen habe ich Sie da so hinein gearbeitet, daß Sie selber Ihre Lust und Freude daran finden werden.“

„Herr Stelzhammer,“ sagte Rebe freundlich, aber auch fest und bestimmt, „die Zeit nur, die Sie hier mit mir verbrachten, ist verloren, denn mich ziehen Sie nicht aus der vorgezeichneten Bahn.“

„Aber, mein bester Herr!“

„Bitte, lassen Sie nun auch mich reden. Ich kenne Herrn Pfeffer genau; ich weiß, daß er von Herzen ein guter und sonst braver und ehrlicher Mensch ist, aber er hat eine verbissene Natur und sucht besonders etwas darin, auf das Theater zu schimpfen. Wenn man ihn reden hört, so sollte man glauben, er wäre bei jeder neuen Rolle der unglücklichste Mensch, so raisonnirt er und mit solcher Unlust geht er jedesmal daran, sie zu lernen; aber nehmen Sie ihn einmal eine oder fordern Sie ihn einmal auf, vom Theater zu gehen, so hören Sie, was er Ihnen sagt.“

„Pfeffer? — Lieber heute, als morgen.“

„Ich kenne ihn besser. Er redet grundsätzlich Leben ab, zur Bühne zu gehen, und was sein Urtheil über mich sein trifft — ein so guter Schauspieler er in seinem Fache sein mag, — so kann das für mich keinen entscheidenden Werth haben; denn — hat er mich nur erst ein einziges Mal in einer wirklich guten, ja, selbst in einer mittelmäßigen Rolle gesehen? Habe ich denn hier am Theater — ich weiß selber nicht, weshalb — auch nur ein einziges Mal Gelegenheit bekommen, zu versuchen und zu zeigen, was ich vermag? Nie — nur zu Statisten oder, kaum mehr als dazu, zu kleinen, erbärmlichen Rollen bin ich verwandt worden, und denen ich kaum ein paar Worte zu sprechen hatte und mich selbst schämte, wenn ich, meiner unwürdig, so da draußen vor dem Publikum stand. Und jetzt sollte ich die Bühne verlassen — jetzt, mit dem nagenden Gefühl im Herzen, daß ich das Zeug zu etwas Besserem in mir trage? — Glauben Sie da selber, bester Herr, daß ich bei irgend einer anderen Beschäftigung, die Ihre Güte für mich ausbedacht, Ruhe und Befriedigung fühlte, daß ich ausdauern könnte, wo es noch immer in mir gährt und treibt und die Sehnsucht nach



121 Personen giebt, die den gesellsch. Steuerzaj — 2116  
Frank — zahlen, also in den Senat gewählt werden dürfen.  
Der Höchstbesteuerter ist der Graf Flandern, der Bruder des  
Königs, der 11029 Frank Steuern zahlt; nach ihm zahlt  
der Höchstbesteuerter 7789 Frank. Da nun aber nach dem Ge-  
setz ein Senator auf 6000 Einwohner kommen soll, so hat die  
Deputation sich genöthigt sehen, die noch weiter erforderliche  
Zahl aus den die nächsthöchsten Steuern zahlenden Bürgern  
zu entnehmen.

Das fürstliche Haus von Arenberg, das streng liberal ge-  
sent ist und den größten Grundbesitz in Belgien hat, hat seinen  
sämmlichen Pächtern einen Pächterzaj von 10 pCt. zugesichert;  
sie sollen fortan statt 180 Frank per Hektar nur 162 Frank  
zahlen, aber — sie müssen gut katholisch wählen! Man sieht,  
wie der Einfluß des Geldes alle Wahlfreiheit zu nichte  
macht.

In Gent sind schreckliche Sittenstandale an's Licht  
gekommen. Ein unmoralischer Klub, genannt Cravates noires,  
hat dort lange bestanden. Viele hochstehende Personen der  
liberalen und liberalen Partei sind schwer kompromittirt. Be-  
reits sind 57 Personen in Untersuchung gezogen worden. Eine  
Reihe Selbstmorde ist die Folge davon.

Wie verlautet, beabsichtigen die Arbeiter, da die Rani-  
kation in Brüssel unterjagt wurde, einen Arbeiter-  
kongress nach Gent einzuberufen.

Infolge des vom Bürgermeister Bulb amtlich angeforderten  
Berichtes der geplanten großen Arbeiter-Demonstration in  
Brüssel ist die Gährung unter den Sozialisten bedenklich im-  
Wachsen. Der „Peuple“, das Organ der belgischen Arbeiter-  
partei, erklärt in seiner heutigen Nummer, den Arbeitern bleibe  
nichts übrig als die Revolution. Das Blatt kündigt ferner an,  
die Arbeiter würden sich das allgemeine Stimmrecht nöthigen  
Falls durch Gewalt verschaffen.

### Frankreich.

Die französische Regierung hat sich zu kräftiger Gegen-  
wehr gegen die Wählerreize der orleanistischen Prinzen auf-  
gegriffen und den Gesetzentwurf, betreffend die Ausweisung, in  
der Deputirtenkammer eingebracht. Im ersten Artikel wird der  
Minister des Innern ermächtigt, den Mitgliedern der Familien,  
welche früher in Frankreich gebercht haben, den Aufenthalt  
in Frankreich zu untersagen. Im zweiten Artikel sind die  
Strafen festgesetzt, auf welche im Falle einer Uebertretung des  
Aufenthaltsverbots durch das Justizministerium zu erkennen  
ist; die höchste Strafe beträgt 5 jähriges Gefängnis. Justiz-  
minister Demole verlas den Gesetzentwurf in der Kammer. In  
den daran geknüpften Erklärungen erinnerte er daran, daß  
die Republik die gegen die Prinzen gerichteten Gesetze abge-  
schafft habe und deshalb wohl erwarten durfte, daß die  
Prinzen die Institutionen des Staates achten würden. Diese  
Erwartung sei getäuscht worden, die Prinzen hätten jede Ge-  
legenheit ergriffen, um die Republik zu erschüttern. Die Re-  
gierung erachte daher den Zeitpunkt für gekommen, um diesem  
Stande der Dinge ein Ende zu bereiten. Der Minister wurde  
während der Besetzung der einzelnen Artikel des Entwurfs  
vielfach durch mißbilligende Juruse von der Rechten unter-  
brochen. Der Deputirte Maillo erhielt einen Ordnungsruf.  
Die vom Minister beantragte Dringlichkeit für die Berathung  
der Vorlage wurde angenommen und der Gesetzentwurf an die  
Bureau verwiesen. Im weiteren Fortgang der Sitzung  
brachte der Sozialist Basig den Antrag ein, die Mitglieder der  
Familien, welche früher in Frankreich gebercht hätten, der  
französischen Nation zurückerstatten zu lassen, um damit  
eine Altersversorgungskasse zu dotieren. Die  
Kammer beschloß die Dringlichkeit und verwies den Antrag zur  
Berathung an dieselbe Kommission, welche mit der Be-  
rathung der Vorlage über die Ausweisung der Prinzen beauf-  
tragt worden wird.

### Großbritannien.

Die Debatte über das Homerulegesetz förderte eine inter-  
essante Ausrufung über die Bewegung in Ulster zu  
Tage. Sir Charles Russell, selbst ein Nordirländer und gegen-  
wärtig als Generalanwalt eines der hervorragendsten Mit-  
glieder der Reichsregierung, führte Beweise dafür an, daß zur  
Zeit der Aufhebung der irischen (protestantischen) Staatskirche  
durch Gladstone die Drangisten von Ulster genau die nämliche  
kriegsgeräthete Sprache geführt hätten, wie jetzt, ohne daß es zu  
irgend einer Bethätigung ihrer Kriegslust gekommen wäre.  
So lautete einer dieser Ergüsse: „Ja, wir wollen sterben! Und  
dies soll unser Todessehnen sein, der von der Erde zum Himmel  
hin und zurück dröhnt und von einem Ende Ulster's zum  
andern.“ Das klingt doch noch weit martialischer als Churchil's  
Berathung: „Ulster wird lämpen und Ulster wird im Recht  
sein“, die ihm Gladstone als eine frivole Ausrufung zum Auf-  
stand angerechnet hat.

Vogelstern fand in London das große Meeting der  
englischen Liberalen statt, auf welchem der Versuch  
einer Einigung auf dem Boden einer Legislatur in Dublin  
zur Beschlußfassung über rein irische Angelegenheiten gemacht  
werden sollte. Gladstone soll auf demselben seine Absicht er-  
klärt haben, eine wichtige Umgestaltung der Homerulevorlage

bezüglich der Bestimmung, welche von der Theilnahme irischer  
Deputirter am Reichsparlament handelt, vorzuschlagen. Wenn  
das Parlament die zweite Lesung der Vorlage annehmen sollte,  
so würden die Einzelheiten nur in der Kommissionsberathung  
vor dem Herbst in Erwägung gezogen werden. Zu dieser Zeit  
soll eine Spezialsession für die irischen Vorlagen berufen wer-  
den. Inzwischen könnten in die Homerulevorlage neue Be-  
stimmungen bezüglich der Theilnahme der irischen Deputirten  
am Reichsparlament eingefügt werden. Chamberlain und  
Hartington blieben der Versammlung fern. Ersterer besaß  
jedoch in einer den Blättern überfendeten Zuschrift sein  
Wohlwollen dem Streben, die liberale Partei wieder zu  
einigen.

### Italien.

Vom 26. zum 27. Mai, Mittags, kamen in Venedig 20  
Choleraerkrankungen und 13 Choleraodesfälle vor, in Bari  
2 Choleraerkrankungen und 1 Choleraodesfall.

### Balkanländer.

Die griechische Blolade gilt auf mancher Seite als so gut  
wie beseitigt. Dagegen meldet ein Telegramm des „Bester  
Lloyd“, daß die Blolade auch nicht einen Tag früher auf-  
gegeben werden wird, bevor die griechische Grenze nicht frei  
von Truppen und die vollständige Abrüstung durchgeführt  
sein wird. Selbst wenn die griechischen Truppen parallel mit  
den türkischen bereits von der Grenze abziehen werden, wird  
die Blolade aufrechterhalten bleiben, bis die Demobilisirungs-  
Ordre in ihrer Durchführung beendet ist. Erst wenn der  
letzte Mann des Kriegsaufgebotes die Entlassung erhalten,  
werden die Gesandten auf ihre Posten zurückkehren und dann  
die strenge Sperre aufheben, obgleich die Demonstrations-  
Flotte selbst dann noch beisammen bleibt.

„Deljannis wird vom griechischen Parlament in Anklage-  
zustand versetzt werden“ — so meldet die „Pol. Kor.“ aus  
Athen.

Vor etwa anderthalb Wochen verbreitete die „Agence  
Havas“ ein Telegramm mit der Nachricht, die kretensische  
Landesversammlung habe die griechischen Brüder in einer für  
diese wenig schmeichlichen Weise verleugnet und sich mit fast  
verblüffender Deutlichkeit für ein ferneeres Verbleiben unter  
türkischer Herrschaft erklärt. Heute berichtet dieselbe „Agence  
Havas“ aus Athen, eine Privatversammlung kretensischer De-  
putirter in Canoa habe sich entschieden gegen die Behauptung  
verschiedener Blätter ausgesprochen, daß die Kretenser die Ver-  
einigung mit Griechenland nicht wünschten. In einer Reso-  
lution werde hervorgehoben, daß die verschiedenen in den letzten  
Monaten stattgehabten öffentlichen Kundgebungen, in denen die  
Vereinigung mit Griechenland verlangt wurde, Ausdruck des  
freien Willens des kretensischen Volkes gewesen seien, dessen  
unabänderlicher Wunsch stets die Vereinigung Kretas mit  
Griechenland sein werde. — Wenn der letztere Wunsch auch  
gewissermaßen allen Kretensern im Blute liegt, so wird es  
schwerlich auch verständige Männer geben, welche einsehen, daß  
die erhoffte Union zur Zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist, ab-  
gesehen davon, daß dieselbe jetzt und für längere Zeit indirekt  
mit einer Verschlechterung der Finanzen Kretas verknüpft sein  
müßte.

### Amerika.

Das Nationalzuchthaus, welches Heine einst für Deutsch-  
land forderte, dürfte nun doch zu Stande kommen, aber — in  
Nordamerika. Der Abgeordnete James von Brooklyn ver-  
wendet sich lebhaft für die Gründung eines Bundeszuchthaus.  
Er bringt darauf, daß dem jetzigen System der Unterbringung  
der von Bundesgerichten Verurtheilten in Zuchthäusern der  
Einzelstaaten ein Ende gemacht werde, namentlich da diese  
Sträflinge in den verschiedenen Staatszuchthäusern verschieden  
behandelt und oft auf Kontrakte hin ausgemietet werden. Er  
wünscht außerdem, in einem Bundeszuchthause und in einer  
Besserungsanstalt eine Musteranstalt von Bundeswegen zu  
schaffen und zugleich die Kosten zu verringern. In einer von  
ihm ausgearbeiteten Bill wird zunächst die Ernenennung einer  
Kommission vorgeschlagen, welche Pläne für den Bau eines  
Bundeszuchthauses mit den nöthigen Werkstätten u. s. w. für  
1000 Gefangene und einer Besserungsanstalt für 6000 Sträf-  
linge ausarbeiten soll. Die Kosten beider Anstalten sollen  
nicht mehr als zwei Millionen Dollars betragen. Als ein  
Hauptanwand gegen ein Bundeszuchthaus werden die großen  
Kosten geltend gemacht, welche der Transport der Sträflinge  
aus oft riesigen Entfernungen nach der einzigen Strafanstalt  
verursachen würde.

## Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 27. Mai. (Belei-  
digung durch die Presse.) Die „Kölnische Volkszeitung“ in  
Köln entsteht in ihrer Nr. 194 vom 17. Juli v. J. unter der  
Ueberschrift: „Strenge Stimmen“ einen Artikel, durch welchen  
sich der Kultusminister von Goltzer beleidigt fühlte. Derselbe  
stellte deshalb am 31. Dezember (er hatte erst einige Zeit  
vorher Kenntniß von dem Artikel erhalten) Strafantrag gegen  
den verantwortlichen Redakteur des Blattes, Herrn Dr. Der-

im Gegentheil. Ich war seelenfroh, aus der Bude heraus-  
zukommen — Kunst — ja Kunst! Ich habe keine Kunst  
darin entdeckt.“

„Und tabeln Sie mich deshalb, weil ich dabei aushalte,  
daß ich mein ganzes Leben, mein Blut, mein Alles daran setze,  
um mein Ziel zu erreichen? Ich kann aber nicht anders,  
lieber Herr — ich fühle, daß ich in jedem anderen Fache,  
so freundlich Sie mir auch zur Seite stehen würden, eine  
unselbstständige, gedrückte Stellung einnehmen müßte, während  
ich hier ein weites, offenes Feld vor mir sehe, meiner Kraft,  
meinem Ehrgeiz zu genügen. Bring' ich es dann zu was,  
so verdanke ich bei Gott alles nur mir selbst, was ich er-  
strebt, und kann dem Besten stolz ins Auge sehen! War es  
ein Mißgriff, dann wird der arme Rebe Niemandem  
mehr lästig fallen — Niemand wird mehr nach ihm  
fragen,“ septe er leise hinzu.

„Und ist das Ihr festes und letzter Entschluß?“ sagte  
Jeremias kopfschüttelnd.

„Ich kann nicht anders, lieber Herr,“ sagte Rebe herz-  
lich; „ich müßte mich selbst verachten, wenn ich anders  
handeln wollte.“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Ein Mönch als Hochstapler. Vor einigen Wochen fand  
man in der Nähe des Klosters von Monleau am Strande eine  
Dominikanerkutte und andere Kleidungsstücke. Eine genauere  
Untersuchung ergab, daß dies die Hülle des Dominikanermönchs  
Brochard sei, der in der That vermißt wurde. Die Einen  
sprachen davon, daß er beim Baden ertrunken sei, die Anderen  
küsteren sich zu, daß er einen Selbstmord begangen habe. Ein  
kerisches Blatt, „La Croix“, widmete ihm einen bewegten  
Nachruf. „Brochard“, schrieb es, „war ein Heiliger und ein  
gelehrter Professor der Theologie. Wir theilen den Schmer-  
zlichen des Ordens empfindend.“ Während nun in Frankreich für  
die Seele des vermißten Mönchs, dessen Leichnam sich merkwür-  
diger Weise nicht finden lassen wollte, das „De profundis“  
gesungen wurde, spazierte derselbe gemüthlich durch die Straßen

mann Kardaus und wurde letzterer deshalb vom Landgerichte  
Köln am 17. März d. J. zu 300 M. Geldstrafe verurtheilt.  
Eine Publikationsbefugniß wurde dem Beleidigten vom Ge-  
richte nicht zugesprochen und zwar unter Berufung auf § 200, 2,  
weil danach ein Antrag des Verletzten auf Publikation vor-  
zuziehen wäre, was hier nicht der Fall war. Der Staatsanwalt  
hatte hiergegen Revision eingelegt und darin ausgeführt, daß  
die Befugniß dem Beleidigten nach § 200, 1 ohne Antrag  
hätte zugesprochen werden müssen. Das Reichsgericht (I. Straf-  
senat) erachtete diese Beschwerde für begründet und hob am  
27. Mai das Urtheil insoweit, jedoch unter Aufrechterhaltung  
der thatsächlichen Feststellungen, auf, indem es folgendes aus-  
führte. Die Auslegung, welche das Landgericht dem § 200  
des Str.-G.-B. gegeben hat, kann nicht gebilligt werden. Der  
Absatz 1 (Wird wegen einer öffentlich . . . begangenen Be-  
leidigung auf Strafe erkannt, so ist zugleich dem Beleidigten  
die Befugniß zuzusprechen, die Verurtheilung auf Kosten des  
Schuldigen öffentlich bekannt zu machen . . .) und der Absatz 2  
(Erfolgt die Beleidigung in einer Zeitung . . .) sind nicht selbstständig  
nebeneinander bestehende Maßnahmen, die jede für sich erkannt  
werden, sondern sie stehen mit einander in Zusammenhang.  
Absatz 2 ist aus Absatz 1 zu ergänzen und auch für 2 ist die  
notwendige Voraussetzung, daß auf Strafe erkannt wurde,  
und als solche ist die Bekanntmachung anzusehen. Solange  
die Publikationsbefugniß nicht ausgesprochen ist, kann diese  
Rechtsstrafe nicht zur Vollstreckung gebracht werden. Für beide  
Absätze ist maßgebend, daß das Urtheil die öffentliche Bekannt-  
machung aussprechen muß. — Der Angeklagte selbst hatte auch  
Revision eingelegt und Verjährung behauptet, da die am  
18. Januar, dem letzten Tage vor Ablauf der Frist, von einem  
Affessor am Amtsgericht erlassene Verfügung zur Ladung des  
Angeklagten keine rechtsgiltige Amtshandlung des zuständigen  
Richters gewesen sei, weil der Affessor nicht zur Vertretung  
des zuständigen Amtsrichters berufen gewesen sei. Diese Be-  
schwerde des Angeklagten wurde vom Reichsgerichte unter  
folgender Begründung verworfen. Die Verfügung ist aus-  
gegangen von einem Gerichtsaffessor, der namens des Amts-  
richters, welches zuständig war, gehandelt hat. Es kommen  
hier die Bestimmungen des preussischen Ausführungsgesetzes  
zur Anwendung. In diesen ist gesagt, daß die Gerichtsaffessoren  
bei den Amtsgerichten zur Wahrnehmung richterlicher Geschäfte  
im allgemeinen befugt sind, und im Gegensatz dazu ist nur in  
§ 5 desselben Gesetzes gesagt, daß bei den Landgerichten die  
Affessoren nur dann, wenn sie Hilfsrichter seien, amtieren  
können. Bezüglich der amtsgerichtlichen Geschäfte besteht eine  
derartige Einschränkung nicht. Der hier in Frage  
kommende Affessor war vom Justizminister und dann  
dieser vom Präsidenten des Landgerichtes dem Amtsgerichte  
in Köln zugewiesen und der ausführend: Amtsrichter  
hatte ihn demjenigen Amtsrichter zur Ausübung zugewiesen, dem  
die vorliegende Strafsache übertragen war. Demnach war er  
befugt, als Richter zu handeln. Die Revision nimmt Anstoß  
an § 23 des Ausführungsgesetzes und glaubt dadurch die Be-  
fugniß des Affessors ausgeschlossen, daß dieser Paragraph aus-  
spricht, daß seitens des Präsidenten die Geschäfte vertheilt  
werden in Amtsgerichten, wo mehrere Amtsrichter fungieren.  
Diese Annahme ist unhaltbar. Der § 23 hat nur Bedeutung  
für den inneren Geschäftsgang bei den Amtsgerichten, was  
daraus hervorgeht, daß der Absatz 2 bestimmt, jeder Amts-  
richter sei trotz der Zuweisung auch die Geschäfte eines anderen  
Amtsrichters zu führen ermächtigt, weil nur das Amts-  
gericht und nicht ein einzelner Richter Handlungen vornimmt.  
Die Gültigkeit eines Geschäftes ist nicht davon abhängig, daß  
dem Richter die betreffenden Geschäfte zugewiesen seien. Ist  
nun der Affessor zu allen amtsgerichtlichen Geschäften befugt,  
so ist er auch zur Vertretung eines anderen Amtsrichters, dem  
bestimmte Geschäfte zugewiesen sind, berechtigt. Es war also  
anzunehmen, daß die Verjährung unterbrochen war und daß  
deshalb eine Verurtheilung erfolgen konnte.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Kampf gegen die freien Hilfsklassen. Einiges Auf-  
sehen erregt in Erfurt, wie dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben  
wird, folgende Bekanntmachung der Polizeiverwaltung: „Nach-  
dem der Vorstand der in Altona domicilirten Zentralkranken-  
kassen der Arbeiter, Gipsler und Stulatureu Deutschlands, benannt  
„Grundstein zur Einigkeit“, eingeschriebene Hilfsklasse Nr. 7,  
durch Vermittelung des Polizeiamtes zu Altona angezeigt hat,  
daß er eine örtliche Verwaltungsstelle mit dem Sitze in Erfurt  
errichten wolle, wird hierdurch bekannt gemacht, daß diese Klasse  
nach Maßgabe ihres Statuts vom 17. November 1884 und  
nach Maßgabe der hierorts geltenden Bestimmungen über die  
Höhe des ordentlichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner,  
den Anforderungen des § 75 des Reichsgesetzes vom 15. Juni  
1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, nicht ent-  
spricht, und daß deshalb die Mitglieder dieser Klasse von der  
Verpflichtung, einer der nach Maßgabe der Vorschriften des  
Krankenversicherungsgesetzes errichteten Krankenkassen anzuge-

von Bordeaux. Er hatte am 31. des vorigen Monats pöblich  
das Kloster der Dominikaner zu Ville, welchem er angehört  
hatte, verlassen und reiste in Begleitung von zwölf Stück  
österreichischer Rente, die er in frommem Ueberchwange  
seinem Oberen gestohlen, nach dem Kloster von Monleau, wo  
er als Gast Aufnahme fand. Am jüngsten Donnerstag kam  
ein hochgewachsener, dreißigjähriger Mann, welcher sorgfältig  
rastrt und elegant gekleidet war, in das Komtoir des Weid-  
weckers Roline zu Bordeaux. Er präsentirte mehrere Coupons  
der österreichischen Rente. Die Seriennummern der Coupons  
stimmten auffallend mit gewissen Hiffern, welche von der Polizei  
den Wechseln zugesandt worden waren. Roline hat den  
Fremden höflich, in einiger Zeit wiederkommen zu wollen, da  
die Kasse noch nicht eröffnet sei. Als der Herr in der That  
zurückkehrte, wünschte ein Polizeigent mit ihm nähere Be-  
kantschaft zu machen. „Mein Name ist Verthier; ich bin ein  
Nancy wohlbekannter Kaufmann.“ Die Ausrede wollte nicht  
verfangen. Vor dem Polizeikommissar war der vorgebliche  
Verthier gezwungen, einzugesehen, daß er Brochard sei und  
bisher Dominikaner gewesen sei. Nach dieser unwilligen  
Beichte wurde der Mönch in eine Zelle gebracht, welche keine  
Klosterzelle ist. Der „gelehrte Theologe“ wird sich vor dem  
Gerichte in Ville zu verantworten haben, weil er das „Du  
sollst nicht stehlen“ so ganz und gar vergessen hat.

Durch Elektrizität getödtet. Im Eremitagegarten zu  
Moskau, welcher elektrische Beleuchtung besitzt, fand dieser Tage  
ein Schaulustiger, der aber kein Entree bezahlen wollte, auf  
unerwartete Weise einen plötzlichen Tod. Derselbe, ein Bauer  
Matwejew, hatte mit Hilfe einiger Kameraden ein Brett aus  
dem Baume genommen und Kopf und Arme schon durch die  
Öffnung gesteckt, als er plötzlich, ohne einen Laut von sich zu  
geben, todt zu Boden sank. Er war mit der Hand an einen  
der Leitungsdrähte für die elektrische Beleuchtung gekommen  
und mit einem Schläge getödtet worden. Bekanntlich, schreibt  
die „M. D. B.“, trug sich schon vor zwei Jahren ein ähnlicher,  
wenn auch weniger tragischer Fall daselbst zu, daß beim Ueber-  
klettern des Baumes eines einem Bauern der Erfassung des Leitungs-  
drahtes die Hände so konvulsivisch zusammengezogen wurden,  
daß er vor Schreck und Schmerz drüllte und sich wie wahn-  
sinnig gebendete, bis man die Leitung unterbrach. Jetzt beob-  
achtet man, die Drähte entweder auf Pfosten fortzuführen oder  
durch Guttapercha u. s. so zu isoliren, daß Niemand verunglücken  
kann.



Hören, nicht befreit sind. — Welch einschneidende Folgen diese Volkseverordnung für die übrigen Central-Krankensassen-Mitglieder haben kann, liegt auf der Hand. Die Exortur werden den Beschwerbeweg betreten.

Aus Bayern wird uns geschrieben: Wie recht ich hatte, als ich vor einiger Zeit bei Besprechung des Wachstums der Großproduktion im Brauereigewerbe betonte, daß die Aktien-gesellschaften die herrschende Organisation des modernen Wirtschaftssystems werden, und daß die wenigen Einzelgroßbrauer München immer mehr den Aktiengesellschaften Platz machen müßten, das zeigt sich an der Uebernahme der Brauerei der Gebr. Schmederer in München durch eine Aktiengesellschaft. Der Gesamtübernahmepreis beträgt 3 800 000 M. Die durchschnittliche Produktion der letzten Jahre war zirka 90 000 Hektoliter Bier; doch ist die Brauerei, welche sich im besten technischen Zustande befindet und namentlich im vergangenen Jahre durch Bauten, maschinelle Einrichtungen, eine große Gasmachine mit Dampf- und Schmelz-Röhren, elektrische Beleuchtung u. vergrößert, erweitert und verbessert wurde, für eine weitaus bedeutendere Produktion leistungsfähig. Nach dem technischen Gutachten gestattet die Malzerei in Bezug auf die vorhandene Reimfläche eine Produktion von 45 000 Hektoliter Malz, das Sudhaus eine Produktion von 62 000 Hektoliter Bier, das Sudhaus und der Gährteller eine Erzeugung von 120 000 Hektoliter, die Winter- und Lagerkeller eine Einlagerung von 120 000 Hektoliter Bier. Die Brauerei ist renonmiert und geniest durch ihr Salvoatordier einen Welt Ruf.

Zur Beachtung! Das Reichsgericht hat am 5. Januar 1886 folgende Entscheidung getroffen: „Die Falzer und Pader in Buchdruckereien, welche die gedruckten Schriften zur Befriedigung fertig stellen, sind gewerbliche Arbeiter im Sinne der Reichs-Gewerbeordnung, und die Beschäftigung jugendlicher Personen mit Falzen und Baden in einer großen, mit Maschinen und zahlreichen Arbeitern funktionierenden Buchdruckerei ist den Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung über die Beschäftigung jugendlicher Fabrikarbeiter (§§ 135 ff.) unterworfen.“

Die Handels- und Gewerbestatistik für Niederbayern sagt in ihrem Jahresbericht für 1885: „Die Lage der Industrie und des Kleinhandels weist im Vergleich zu derjenigen des Vorjahres keine bemerkenswerten Veränderungen auf. Wenn auch aus einer Anzahl Branchen, wie z. B. dem Berg- und Hüttenwesen, der Bierbrauerei, der Maschinen-, Papier-, Porzellan-, Pulver-Steinzeugfabrikation, Granit- und Sägen-Industrie, die Verhältnisse normale Konstanten, so fehlen in denselben doch nicht häufige Bemerkungen über schleppenden Geschäftsgang, Störungen des Betriebes durch abnorm kleine Wasserstände und Zurückgehen der Preise. Weniger befriedigend lauten die Nachrichten aus der Tabak- und Zigarrenindustrie, welche den Absatz ihrer Fabrikate durch den in Folge allgemein verringerten Arbeits-

verdienstes geminderten Konsum beeinträchtigt sieht, der Leinenindustrie, welche eine Vertheuerung der Rohstoffe bei zunehmender Konkurrenz der schlesischen Leinen Konstatirte, ferner aus den Kreisen der Glasfabrikanten, Glaschleifen-, Hammerwerks-, Rührmühlens- und Zigeleibekker, endlich der Holzwaarenindustrie. Die Glasfabrikanten, und Glaschleifenbekker Klagen, je nach der Spezialität, welche sie kultivieren, über flauen Geschäftsgang, Ueberproduktion, drückende Konkurrenz des Auslandes, Erhöhung der Rölle in Oesterreich-Ungarn u. s. w. Die Hammerwerksbekker äußern sich dahin, daß ihre Erzeugnisse, bezüglich deren sie hauptsächlich auf den Absatz an die ländliche Bevölkerung angewiesen sind, in Folge der unbefriedigenden Lage der Landwirtschaft nur theilweise Abnehmer finden, weil die Dekonomen genöthigt sind, ihre Einkäufe allenthalben auf das Nothwendigste zu beschränken. Die Zigeleien und Holzwaarenfabrikanten haben in ihren Mittheilungen insbesondere das Zurückgehen der Preise für fertige Fabrikate hervor, welchem in der Holzwaarenindustrie gleichzeitig noch eine Preiserhöhung des Rohmaterials gegenübersteht.“ — Ueberall dasselbe Leid! „Es ist eine Lust zu leben,“ sagt Herr von Gynern.

Ein Schuhmacherlehrling in Dresden klagt im Briefkasten der „Dresdn. Nachr.“, daß er allabendlich bis 11 oder 12 Uhr arbeiten müsse, ohne dafür die geringste Entschädigung zu erhalten. Man sieht, welche Ausbeutung der Arbeitskraft gerade auch im Kleinhandelsbetriebe vor sich geht. Sicherlich ist der betreffende Meister auch ein Innungsmeister. Wie der Verklagte weiter mittheilt, ist es die Frau Meisterin, welche nicht nur in der Küche, sondern auch in der Werkstatt das Szepter führt.

Spremberg hat bekanntlich kurz vor dem Belagerungszustande auch einen Streik gehabt. Die Arbeiter der Försterei, des Meißner, 180 an der Zahl, stellten Freitag, 7. d. M., die Arbeit ein, weil der Fabrikant den geforderten Lohnzuschlag verweigerte. Trotzdem Herr Förster bei seiner Weigerung verharrete, traten am Montag, den 10. schon 180 Weber wieder in Arbeit. Von den 20 noch Feiern den traten 15 am folgenden Mittwoch wieder ein und nur 5 Personen haben die Fabrik vollständig verlassen. Nicht die geringste Unruhe ist vorgekommen; mit einer gewissen Ergebung in ihr Geschick haben die Arbeiter den Streik fallen lassen. Und dennoch der Belagerungszustand!

16 000 Webstühle in 98 Fabriken sind in den elsassischen Kreisen Kolmar, Gebweiler und Rappoldweiler in Thätigkeit. An 3000 sollen sich außer Thätigkeit befinden. Nach einem Bericht der Handelskammer zu Kolmar sinken die Waarenpreise immer mehr und die Arbeitslöhne sind gedrückt. In der Weberei stehen die Löhne zwischen 1,20 Mark und 2,40 Mark. Die Preise der notwendigen Bedürfnisse sind im Elsaß hoch.

Aus Apolda berichtet die konservative „Weimar. Ztg.“, daß die Geschäfte in den dortigen Fabriken gegenwärtig besser

gingen, als früher. Ueber die Arbeitslöhne aber würde noch immer gellagt. Der Berichterstatter meint, daß die Vervollkommnung des Maschinenwesens Schuld an dem Sinken der Löhne sei. Das ist an sich nicht richtig, wohl aber, wenn man die Ueberproduktion und das dadurch entstehende Sinken der Waarenpreise mit dieser Vervollkommnung in Verbindung setzt.

Die Industrie- und Arbeitsverhältnisse in Ungarn liegen sehr darnieder. Im Eisen- und Metallgewerbe ist eine erschreckende Stodung eingetreten, Arbeiterentlohnungen finden massenhaft statt, die Arbeitszeit und der Lohnsatz werden reduziert, die Einfuhr der billigen, unorganisirten Arbeiter aus der Provinz, und dadurch die systematische Lohnrückerei wird en gros betrieben. Tout comme chez nous, Alles wie bei uns, nur daß die Magyaren noch an keinem Streikthron sich erfreuen.

Verboten wurde die Tapezierer-Versammlung vom 25. d. in Leipzig.

Die Essener Maurer, welche soeben einen Fachverein gegründet haben, verlangen: Normalarbeitszeit von 10 Stunden, 40 Pfg. Arbeitslohn pro Stunde, für Puger und Studen-toren Lohnhöhung von 20 Pfg. und Zuschlag von 25 Pfg. bei Ueberstunden. Außerdem soll die Lohnzahlung auf der Baustelle vor Schluß der Arbeit bewirkt und soll Sonnabends eine Stunde, und vor den großen Kirchfesten zwei Stunden früher Feierabend, und zwar ohne Lohnabzug, gemacht werden.

In Lübeck haben die vereinigten Töpfermeister eine eskalante Niederlage gerade in dem Augenblicke erlitten, als sie den Gesellen einen reduzierten Lohntarif ausoffenzieren wollten. Die vereinigten Töpfer setzten durch sofortige Arbeitseinstellung ihre schon seit langem vorbereitete Lohnhöhung nach kurzem Kampfe durch. Auch in Hannover haben die Töpfer fast ohne Kampf ihre Forderungen bewilligt bekommen. In Potsdam haben fast sämtliche Meister nach kurzem Streik den Gesellen-Lohntarif unterschrieben.

Ein Streik der Töpfergesellen Berlins wird auch in diesem Jahre unvermeidlich werden, da die vereinigten Innungsmeister und Arbeitgeber des Töpfergewerbes den durch die Gesellenlohnkommission vorgelegten Lohntarif pro 1886/87 ab 1. Juli nicht allein gänzlich verworfen, sondern auch mit der Lohnkommission der Gesellen keine Verhandlungen mehr zu pflegen beschlossen haben. Maßgebend soll nur der von der Meisterlohnkommission festgesetzte Lohntarif sein, auf welchen sich der größte Theil der Meister verpflichtet haben soll. Auch hat, wie verlautet, der Vorstand der hiesigen Innung mit den Fabrikanten in Belten ein Abkommen getroffen, wonach letztere vom 1. Juli d. J. ab nur noch solchen Arbeitgebern Radelmaterial verabfolgen sollen, welche die Zustimmung des Innungsverbandes haben. Was sagt die wirtschaftskundige „Nordd. Allg. Ztg.“ zu der letzten Bestimmung?

### Theater.

Sonnabend, den 29. Mai.  
Obernhaus. Violetta (La Traviata).  
Schauspielhaus. Adrienne Lecouvreur.  
Deutsches Theater. Das Urbild des Zar.  
De la Alliance-Theater. Namenlos. Poffe mit Gesang in 3 Akten von Kalich und Wohl. Musik von A. Conradi.  
Ballner-Theater. Im Austragstübchen.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Götterbaron.  
Bühnen-Theater. Der kleine Herzog.  
Central-Theater. Entehrt.  
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Mangotti.  
Residenz-Theater. Vorletztes Auftreten der russischen Tragödin Elisabeth Goreva.  
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 8 R. — 10 R.  
Kaiser-Panorama.  
In dieser Woche:  
Eine Wanderung durch Rom.  
Bertha-Reise. Carolinen-Juseln. Eine Reise 20 Bl. Kinder nur 10 Bl.

Täglich:  
Geselliges Zusammensein  
in den „Landsberger Bierhallen“,  
Landsbergerstraße 82.  
Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.  
1727] Jacoby.

Unserm Kollegen Fisch ein dreifaches Hoch zu seinem heutigen Geburtstag.  
W. S. G. F. G. W. E. R.

### Säle

für Vereine und Versammlungen u. täg-lich, auch Sonntags Vormittags zur freien Benutzung empfehllich  
B. Niost,  
Kommandantenstraße Nr. 72,  
Hof parterre.

### Ihren-Jahrbuch

## G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren.  
Berlin S., Oranienstr. 153, Ecke Moritzpl.,  
empfehl ich und. Jahrgang. Garantie  
zu allerbilligsten Preisen:  
Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20,  
24 M.; silb. Zylinder-Uhren mit  
Remontoir-Aufzug 24—30 M.;  
silb. Anker-Uhren m. Remontoir-  
Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold.  
Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45  
Mark; gold. Damenuhren mit  
Remontoir-Aufzug 36, 40, 45,  
50—150 M.; gold. Herren-  
Remontoir-Uhren von 50 M. an;  
Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage  
gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Stuh-  
uhren, Wand-, Komloir- u. Wecker-Uhren, sowie  
echte Talmt- u. Nickelketten in großer Auswahl  
zu den billigsten Preisen.  
Zylinderuhren reinigen 1,50 Mark.  
Neue Feder 1,50 Mark.  
Reparaturen nach Uebereinkunft. [1776]

## Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Vor dem Königsthor.  
Sonntag, sowie täglich:

### Grosses Concert u. Extra-Vorstellung.

Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der englischen Gymnastikfamilie Leglers (5 Personen),  
der Duettisten Gieseler, des humoristischen Komiker Trios Herren Grosch, Jonas und  
Gläser, des Instrumental-Komikers Herrn Jachtau, sowie des Tenoristen Herrn Albert.  
Theatervorstellung  
des Poffen- und Lustspiel-Perfektion.  
Zum  
Schluß: Leichte Cavallerie.  
Operette in 1 Akt von Fr. v. Supplé.  
Abends elektrische Beleuchtung und große Illumination durch ca. 10 000 Lampen.  
1734  
Entrée 30 Pf.

Allen Freunden und Bekannten zeige hiermit an, daß das  
Cigarren- u. Tabakgeschäft Weinbergsweg 15 b  
mit dem 1. Juni in die Hände des Herrn Michelsen übergeht. In dem ich für das mir in so  
reichem Maße bewiesene Vertrauen danke, erlaube ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu über-  
tragen.  
Bei meiner Abreise von hier sage allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl. D. D.  
A. Bremer.  
Wohnung: 3001

### Maurer Berlins und Umgegend!

Kameraden!  
Mit kameradschaftlichem Grusse lade ich, der  
Unterzeichnete, jeden von Euch, Kameraden, der  
Lust und Neigung dazu hat, ein, am Sonntag,  
den 30. d. Mts., von der neunten Vormittags-  
stunde an, zu einem gemüthlichen privaten  
Zusammensein beim Frühstücken im  
Garten der Civill-Brauerei auf dem Kreuz-  
berge sich einzufinden. An gutem „Stoff“ wird  
es uns bei der bekannten Qualität des Zivil-  
Bieres ebenso wenig fehlen, als an gutem Unter-  
haltungsstoff:  
Ein frisches Lied, ein munteres Wort  
Ist beim Glas Bier am rechten Ort.  
Also kommt, Kameraden! Ich zähle auf Euch.  
Berlin, 29. Mai 1886.  
Einer für Viele:  
Carl Pfeil, Rostigstraße 23.  
1805]

General-Versammlung  
des Fachvereins sämtlicher im  
Drechslergewerk  
beschäftigten Arbeiter Berlins  
am Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 10 Uhr,  
bei Grätweil, Kommandantenstr. 77/79.  
Tagesordnung siehe im redaktionellen Theil  
dieser Zeitung. [1802]  
Der provisorische Vorstand.

Verein z. Wahr. der Interessen der Lackirer  
aller Branchen.  
Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,  
Versammlung  
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75.  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn  
Regner. 2. Diskussion. 3. Wahl von 3 Re-  
visoren. 4. Vorlegung der umgeänderten  
Statuten. 5. Verschiedenes und Fragelasten. —  
Gäste willkommen. Mitglieder werden auf-  
genommen. [1798] Der Vorstand.

Am Sonntag, den 30. Mai, außerordent-  
liche Mitglieder-Versammlung des  
Fachvereins der Töpfer Berlins  
und Umgegend in Grätweil's Bierhallen,  
Kommandantenstraße 77/79. Tages-Ordnung:  
1. Besprechung des neuen Tarif. 2. Verschie-  
denes. Zur Deckung der Unkosten Entree nach  
Belieben. Gäste sind eingeladen.  
1792] F. Kemnitz, Bernauerstr. 50.

### Fachverein für Schlosser und Berufsge- nossen.

Heute, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Vereinslokal:  
Große Versammlung.  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr.  
Bentendorff: „Die Leichenverbrennung“. 2.  
Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereins-  
angelegenheiten. — Diese Versammlung findet  
bestimmt statt. — Zahlreiches Erscheinen ist  
dringend notwendig. [1798] Der Vorstand.

### Arb.-Bezirk v. d. Westens!

Da uns durch den ministeriellen Erlass vom  
11. d. M. jedenfalls auf längere Zeit jegliche  
Versammlung verboten wird, so machen wir  
darauf aufmerksam, daß die Vereichung von  
Büchern aus der Vereinsbibliothek, sowie die  
Ausnahmen neuer Mitglieder jeden Montag  
Abend von 8—10 Uhr im Lokal des Herrn  
Schmarr, Altemarktstr. 5, bis auf Weiteres  
stattfinden. Dasselbe werden auch die regel-  
mäßigen Beiträge der Mitglieder vom Kassier  
entgegengenommen.  
Der Vorstand.  
S. B.: W. Schweiger.

Arbeiter-Bez.-Verein im Westen.  
Außerordentliche Vereins-Versammlung  
am Dienstag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Grätweil's Salon, Schwerinstraße Nr. 26.  
Tagesordnung: Statutenänderung.  
Die Mitglieder werden gebeten, vollständig  
am Plage zu sein. [1798]

Vereinigung deutscher Schmiede.  
Heute, Sonnabend, den 29. d. Mts.,  
in Grätweil's Bierhallen, Kommandanten-  
straße 77/79.  
Versammlung mit Frauen.  
Tagesordnung: Vortrag des Herrn Nebelt.  
Stein über „Feuerbestattung“. [1806]  
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Ich empfehle mein Schuhwaaren-Geschäft  
von selbstgefertigten Herren-, Damen- und  
Kinder-Stiefeln zu soliden Preisen. Beson-  
ders nach Maß, besonders für Fußleidende,  
sowie Reparaturen jeder Art werden in kürzester  
Zeit prompt ausgeführt. [1772]  
Anton Woyack, Röllnerstr. 12a  
1 Sophia, madag., neu aufg., 50. Admiralstr. 21 II.

Den Mitgliedern des Tischlervereins die  
traurige Nachricht, daß Vater Hirsch am  
27. d. Mts. nach langem Leiden gestorben ist.  
Die Beerdigung findet Sonntag, Nachmittags  
6 Uhr, von der Leichenhalle des Thoms-  
Kirchhofes aus statt. Um zahlreiche Theil-  
nahme ersucht  
1801  
Der Vorstand.

**Neu Neu**  
gegründet!  
Soheleante  
Herren- und Knaben-Garderoben  
Gr. Frankfurterstrasse 115.  
Die geehrten Handwerker und Arbeiter  
erlaube ich mir auf mein großes Lager ganz  
besonders aufmerksam zu machen. Mein  
Prinzip ist, nur reelle, gute Waaren zu  
liefern u. die Preise 33 1/2 % billiger, als in  
allen anderen Geschäften zu stellen.  
Sohele. Rod- u. Jaquet-Anz. v. 18 M. an  
Sommer-Überzieher „ „ 15 „ „  
Knaben- u. Burschen-Anzüge „ „ 6 „ „  
Reinwollene Hosen „ „ 4,50 „ „  
Um gef. Zulpruch bitte  
M. Jacoby & Co., Gr. Frankfurterstr. 115.  
Bitte auf Hausnummer zu achten!

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren  
eigener Fabrik von E. Hertel, Tischlerstr.  
Zwischenstr. 130, dicht a. d. Friedrichstr.  
Große Auswahl  
und ganze Zimmer-Einrichtungen  
wirklich reeller und guter Möbel,  
in nußbaum und mahagoni, Garnituren in  
Pflanz-, Risp- und Phantasiestoff. Stoffe liegen  
zur Auswahl bereit. [1815]  
Theilzahlung gestattet.

Wein! Direkter Bezug Wein!  
vom Hause J. Vanoire, Cils u. Co., Bordeaux.  
Erpfehle als ganz besonders preiswerth:  
Chateau Serbat } pro 1/2 Flasche 1,40 M.  
L. Hahn, Lager Forsterstraße 57 parterre.  
Ftbl. Logis für 2 Hrn. Bischofstr. 84 v. 4 Z.

Arbeitsmarkt.  
Zur Ausführung eines Baues mit 51 Bim-  
mern, in der Reichheit mit Dedentheilung, und  
150 Fuß Fassade können 4 tüchtige Anseher  
sowie 10 Arbeiter sofort eintreten bei E. Alemann, Bildhauer,  
Genthinerstraße 14. [1799]

Tüchtige Schraubendreher  
werden sofort verlangt bei  
Otto Bartels,  
1800] Göttingerstr. 79.

10 Korbmachergesellen  
auf grün und weiß beschlagen und Geflecht  
finden dauernde Beschäftigung bei  
Berger u. Benzin, Andreasstraße 21.  
Tischler  
Berger u. Benzin, Andreasstraße 21.  
Arbeits-Vermittelung geschieht unentgeltlich.  
Adressenaussgabe an Wochentagen von 9 1/2 Uhr  
9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 9—11 Uhr  
Vormittags. [1807]  
Siehe eine Belland



## Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

85. Sitzung vom 28. Mai, 11 Uhr.

Am Regierungstisch von G o s s l e r und Kommissarien.  
Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des A a s -  
tragsetats.

Zur Debatte gestellt werden zunächst diejenigen Forde-  
rungen, welche innerhalb des Gebiets des höheren Unter-  
richtswesens (Universitäten und höhere Lehranstalten) die  
Stärkung des deutschen Elements in den ehemals polnischen  
Landesteilen bezwecken. Es sind dies Titel 16a des Kap. 119  
zur Ergänzung des Fonds Titel 16 für Studierende  
deutscher Herkunft zum Zweck späterer Verwendung derselben  
in den Provinzen Westpreußen und Posen, sowie im  
Regierungsbezirk O p p e l n 100 000 M., und Kap. 120,  
Titel 8a „Für Schüler deutscher Herkunft auf höheren Lehr-  
anstalten in denselben Landesteilen“ 50 000 M.

Abg. R o t t y: Meine politischen Freunde und ich werden  
gegen die Vorlage, insoweit sie sich als Antipolenvorlage darstellt,  
stimmten. Sie verstoßt gegen die preussische und zugleich gegen  
die deutsche Verfassung, nach welcher alle Preußen vor dem  
Gesetz gleich sind und zu allen Ämtern gleichmäßig  
zugelassen werden sollen. Dazu gehören auch wir Polen als  
angehörige Preußen und Deutschlands. In Folge dessen  
haben auch die polnischen Studierenden denselben gerechten An-  
spruch auf Unterstützung wie die Deutschen. Auf die bei den  
früheren Polendeckungen mehrfach an die Polen gerichtete  
Frage, ob sie noch an die Wiederherstellung des polnischen  
Reiches dächten, müssen wir jede Antwort verweigern. Wir  
sind zu einer solchen Antwort nicht gezwungen wer-  
den, denn Niemand hat das Recht, nach unseren Gedanken zu  
sprechen.

Abg. Dr. F o r s c h: Ich will auf die Polenfrage als  
solche nicht mehr eingehen. Es handelt sich hier um die  
Debatte von Beamten zu antipolnischen Zwecken. Nun ist es  
doch klar, daß die so abgerichteten Studierenden resp. Beamten  
von den Polen mit dem größten Mißtrauen werden aufge-  
nommen werden und keine irgendwelche Wirksamkeit entfalten  
können. Die Bevorzugung deutscher Kandidaten vor den pol-  
nischen ist ein notwendiges Korrelat der Verteilung von  
Stipendien. Nun ist diese Vorlage für eine Beförderung  
des deutschen Beamtenhums in den polnischen Landes-  
teilen durchaus überflüssig. Bei der Ueberfüllung der  
höheren Karrieren werden die deutschen Beamten froh  
sein, wenn sie im Osten bald Anstellungen finden. Ge-  
wünscht man sie noch durch kleine Zulagen dort zu  
halten, so wäre es nicht nötig, durch dieses Gesetz die Zahl  
der Kandidaten zu vermehren. Beachtenswert ist auch, daß  
die Stipendien nicht für gute Leistungen oder als Ansporn  
dazu gegeben werden, sondern, um es vulgär auszudrücken,  
weil die Studenten in der Wahl ihrer Eltern vorsichtig waren,  
d. h. „deutscher Herkunft“ sind. Diese letzten Worte will ich  
aus der Vorlage entfernen wissen. Wie will man im Regie-  
rungsbezirk O p p e l n, auf welchen leider dieses Gesetz ausgedehnt  
ist, den Unterschied zwischen deutscher und polnischer „Herkunft“  
machen? Die Regierung wird dadurch zu dem rein sachlichen  
einen nationalen Gegensatz in O p p e l n hinzufügen. Die ober-  
schlesischen Studenten würden gern in ihrer Heimath eine  
Anstellung finden. Es ist zu befürchten, daß die Regierung  
nicht oberflächlich, mit den Verhältnissen ihrer Heimath ver-  
traute, sondern deutsche, den sprachlichen und auch religiösen  
Verhältnissen durchaus fernstehende Beamte nach dem  
Regierungsbezirk O p p e l n sendet. Das wäre tief zu be-  
klagen. Ich erinnere Sie zum Schluss an das Urtheil,  
welches der Kardinal-Kurzbischof Melchior Freiherr von  
Dielenbrock über die Oberlehrer gefaßt hat. Mit tiefer  
Würdigung hat er sich davon überzeugt, von welchem tief-  
religiösen und patriotischen Gefühl dieses so oft verkannte  
Wort befeuert ist. Möchte die Regierung Beamte nach Ober-  
schlesien schicken, welche durchweg von den Bestürzungen befreit  
sind, mit welchen dieser Bischof dies Wort angesehen hat. Dann  
würde sie besser wirken als durch diese Vorlage, um deren Ab-  
änderung ich Sie bitte. (Beifall im Centrum.)

Abg. R e u d a u e r (Pole) bekämpft die Forderungen. Es  
ist unerbittlich, daß die Polen durch ihre Steuerleistung mit zu  
hoch eingebeitragen sollten, welche auf ihre Verdrängung und  
Verdrängung gerichtet wären. Diese Fonds würden auch bei

den Deutschen in den betreffenden Landesteilen Unzufrieden-  
heit erwecken, weil Ansprüche an dieselben von allen Seiten  
erhoben werden würden, aber nur zum kleinsten Theile erfüllt  
werden könnten. Die Polen würden ja grundsätzlich von dem  
Genusse dieser Fonds ausgeschlossen.

Kultusminister v o n G o s s l e r: Die Berufung der Mit-  
glieder der polnischen Fraktion auf die Verfassung ist mir zwar  
sehr sympathisch, indessen muß ich die Auslegungen, die sie  
Ihr geben, doch durchaus als Abwege ansehen. Ueber den Sinn  
des Art. 4 kann ja gestritten werden, aber so viel steht doch  
fest, daß er besagen will, daß nicht wie vor der Verfassungs-  
zeit Standesunterschiede, politische Unterschiede, Unterschiede  
vor dem Gesetz statuirten werden dürfen. Daß aber bei Ver-  
wendung von Staatsmitteln jeder Staatsbürger gleichen An-  
spruch auf dieselben hat, ist bis jetzt nicht behauptet worden;  
der Etat wirft doch für gewisse Berufsarten, für gewisse Be-  
züge, für gewisse Konfessionen ganz bestimmte Mittel aus,  
welche nach der Ansicht der polnischen Abgeordneten auch zur  
Bedrückung der anderen, nicht bedachten Staatsbürger ver-  
wendet wären. Ebenso verhält es sich mit dem oberbeschriebenen  
Nothstandsgesetz. Ich stelle übrigens fest, daß Herr R o t t y  
auf wiederholte Anfragen, auch aus dem Centrum, es abge-  
lehnt hat, darauf zu antworten, ob die Mitglieder der polni-  
schen Fraktion den Gedanken der Wiederherstellung des polni-  
schen Reiches fallen ließen; Niemand sei berechtigt, die Ge-  
staltung zu erschöpfen. Wenn der Abgeordnete Vorbehalt  
den größten Werth darauf legt, daß die Be-  
amten der ultraquasiischen Landesteile Charakter, Sitten,  
Sprache der ihnen anvertrauten Bevölkerung genau  
kennen, so muß er das Gesetz auch für O p p e l n  
wünschen. Nicht eine Prämie für das Deutschthum sollen die  
Stipendien sein, sondern ihr Zweck ist die spätere Verwendung  
der Stipendiaten als Beamte in jenen Landesteilen. Hat  
hingegen die Vorlage den Zweck, zu germanisiren, und will  
man dies hindern, so belasse man doch die Worte „deutscher  
Herkunft“ im Text, dann ist jede „Belastung“ der Germanisirung  
ausgeschlossen. Wir haben es erlitten müssen, daß auf den  
Universitäten sich polnische Studentenverbindungen gebildet  
haben, die ganz ausgesprochen polonisirende Zwecke verfolgen.  
Auf ihren Festen wird K r a s z e w s k i gefeiert, die Gemeinsamkeit  
der Slaven betont, in Breslau hatte der Verein polnischer  
Studenten sich mit den rüchlichen Verbindungen in Paris  
in Beziehung gesetzt; ebenso haben wir Beziehungen, die bis  
nach der Schweiz führten, einestheils. Im vorigen Jahre hat in  
Osnabrück eine Delegationserklärung aller dieser Vereine statt-  
gefunden, und es ist ein Bund beschloffen worden, der alljähr-  
lich Versammlungen abhalten soll, während die Vermittlung  
durch eine eigene Rubrik im „Dziennik P o z n a n s k i“ besorgt wird.  
Hieraus ergiebt sich klar, wie zielbewußt die Propaganda vor-  
geht. Dem soll die Vorlage entgegenwirken; unsere polnischen  
Ritbürger müssen sich daran gewöhnen, daß es auch noch  
andere Interessen giebt als zu agitiren.

Abg. S a m u l a: Ich muß trotz der Ausführungen des  
Ministers gegen die Vorlage stimmen, weil die Tendenz, nur  
Studierende und Schüler deutscher Herkunft zu unterstützen, von  
mir gemißbilligt wird. Die Aufzuehung innerhalb der polnischen  
Bevölkerung Oberbeschleßens über das Gesetz ist groß; wie kom-  
men wir dazu, als Heloten und als Preußen zweiter Klasse be-  
trachtet zu werden? Daß ferner die Sozialdemokratie bei uns  
noch keinen Eingang gefunden hat, liegt zum großen Theil  
daran, daß die Agitatoren sich bisher mit der Bevölkerung nicht  
verständigen konnten; das wird anders werden, je mehr man  
der polnischen Sprache Abbruch thut und gewaltsam die Ger-  
manisirung betreibt. Man täusche sich nicht; durch all diese  
draconischen Maßregeln wird wenig oder gar nichts erreicht  
werden; im Reichthum der Presse ist man nicht mehr im  
Stande, durch solche Gewaltmaßregeln eine Sprache zu unter-  
drücken.

Abg. W i n d t h o r s t: Auch wenn Engel vom Himmel  
kämen, sie würden nicht im Stande sein, die augenblicklich vor-  
herrschende Rücksicht zu ändern; es giebt Störungen, die  
man ausbäumen lassen muß, bis ein Wehr kommt, stark genug,  
sie zurückzudämmen. (Zwischenrufe.) Natürlich nicht der Abg.  
Dr. Wehr. (Große Heiterkeit.) Auch im Kulturkampf ist das  
Wehr gekommen. (Sehr gut! im Centrum.) Die heutige  
Vorlage enthält eine flagrante Verlesung des Gesetzes; die Re-  
gierung scheint sich offenbar bei der Ausarbeitung der Vorlage  
von deren Verfassungsmäßigkeit gar nicht zu kümmern; eine  
recht sehr bedenkliche Thatfache, wie sie ja auch bei dem Lehrer-

anstellungsgesetz zu Tage trat. Die Ungleichheit der Behand-  
lung preussischer Staatsbürger durch diese Staatsforderung  
widerstreitet dem gleichen Recht der Staatsbürger und somit  
auch dem Art. 4 der Verfassung. Leider aber ist auch für die  
Ausführung des Ministers bereits wieder eine nationale Majori-  
tät sicher. Die Angriffe auf die polnischen Studentenver-  
eine, wie sie der Minister heute aus seinen Kollektanten  
herausbrachte, illustriren recht deutlich die „Bildungs-  
freiheit“ in unserem Staate. Sollten die Vorträge und  
Gesänge zum Beispiel im Corps der S o z o - B o r u s s e n nicht  
auch Anlaß zu derartigen Stipendien geben können, wie sie hier  
bewilligt werden sollen? (Heiterkeit.) Der Kontrefouq wird  
nur zu bald eintreten; schon jetzt macht sich in der polnischen  
Literatur eine immer intensiver werdende Bewegung bemerkbar.  
Das Geld wird zum größten Theil an die Söhne der Beamten und  
Pastoren der betreffenden Gegenden gegeben werden, darüber  
habe ich nicht den geringsten Zweifel; die jungen Leute werden  
deshalb auf den Gymnasien, drehen auf den Universitäten;  
werden die in die richtige Stimmung eines echten Staatsbe-  
amten hineinkommen? Nein, sie werden ihre Aufgabe ganz in  
dem Sinne und Geiste auffassen, in welchem ihnen die Stipen-  
dienten gegeben sind, und sie werden mit dem Beginn ihrer  
Thätigkeit in den Augen der Bevölkerung, die sie lenken sollen,  
stigmatisirt sein. Uebrigens werden die hier geforderten Sum-  
men lange nicht ausreichen. Wenn wir die Vorlage kurzer  
Hand ablehnen, thun wir etwas dem Staate und seinen wohl-  
verstandenen Interessen wirklich Nützliches und Dienliches.  
(Beifall und Rufen.)

Abg. v. L i e d e m a n n (Vadischin): Von einem geistreichen  
Manne wie dem Abg. W i n d t h o r s t hätte ich schwer zu parirende  
Angriffe erwartet. Statt dessen haben wir eine Reihe von sehr  
schönen Phrasen gehört. (Oh! im Centrum.) Ja es ist etwas  
anderes, wenn er sagte, wir würden mit dieser Vorlage die  
Polen unabweidlich machen? Wäre er nur kurze Zeit in  
Polen gewesen, so würde ihm bei seinem Scharfsinn nicht ent-  
gangen sein, daß von einem Abwendigmachen der Polen gar  
keine Rede mehr sein kann. Die Polen fühlen sich als wider-  
wärtige Glieder unseres Staates und weigern sich auch gar nicht,  
daß sie absolut keinen Zusammenhang zwischen ihnen und den  
Deutschen wollen aufkommen lassen. Noch vor 20 Jahren war  
es nicht Seltenes, daß auf einem Kreistage polnische und  
deutsche Mitglieder zusammentraten und gemeinsam diskutirten,  
oder daß Polen und Deutsche zusammen und an einer Jagd  
theilnahmen. Jetzt ist das eine verschwindende Ausnahme.  
Die Polen vermeiden jeden Umgang mit den Deutschen. Ge-  
wis ist nicht physische Gewalt, sondern Treue die Grundlage  
des Staates. Aber diese Treue vermissen ich bei den polnischen  
Unterthanen. Zweck auch dieses Gesetzes ist, die polnischen  
Landesteile mit deutschen gebildeten Elementen zu durchsetzen.  
Was hilft es, wenn in Posen und Westpreußen viele Ritterguts-  
besitzer Deutsche sind? Die Masse ist doch polnisch geblieben. Ge-  
rade in diese Massen deutsche Bildung und deutsches Wesen hin-  
einzutragen ist die Aufgabe. „Dressur“ nennen die Herren charak-  
teristischer Weise das Streben der Regierung, die nach jenen  
Gegenden Beamte schicken will, welche loyal die Staatsgesetze  
ausführen sollen! Wissen Sie nichts von den Einschülfungen  
in den Reichsthalben und Salons? In Bromberg haben bei  
den letzten Wahlen nur 2 von 70 katholischen Lehrern re-  
gierungstreulich zu wählen die Courage gehabt. Dieses  
Gesetz hat nur den Zweck, die Gegensätze zwischen Polen und  
Deutschen zu verwischen und möglichst die Einflüsse zu be-  
seitigen, welche auf eine Vertretung dieses Gegenstandes hin-  
arbeiten. Der Abg. W i n d t h o r s t hat sich die Sache wirklich  
sehr leicht gemacht. Er hat den M a r c z i n k o w s k i ' s c h e n Verein mit  
dem Verein der S o z o - B o r u s s e n verglichen. Als ob der erstere  
nicht Leute herangezogen hat, welche die Führung der Agitation  
übernommen haben! Ich bitte Sie, den Nachtragsetat anzu-  
nehmen. (Beifall rechts.)

Abg. v. S c h o r l e m e r: Der Herr Minister hat heute  
wieder in der ihm eigenhümlichen Weise Kleinliches, unsicheres  
Material vorgezogen, statt sich auf die großen Seiten der  
Frage einzulassen. Es ist ihm doch schon manigmal bei  
ähnlichen Anlässen das Gegentheil nachgewiesen. Allerdings  
trifft den Minister weniger eine Schuld, als seine Räthe und  
Berichterhalter. Eine sonderbarere Auslegung der Verfassung  
ist mir noch nicht vorgekommen. Er sagte, der Sinn des Art. 4  
der preussischen Verfassung wäre nicht, daß bei der Verwendung  
von Staatsmitteln jeder Staatsbürger gleiche Ansprüche haben  
sollte. Jeder Gymnasiast weiß, daß nicht Jeder aus dem

## Wie ich eine Zeitung für junge Haus- frauen redigirte.

— Sehr frei nach Mark Twain. —  
Von Julian Weis.

Vor zwei Wochen suchte mich einer meiner Freunde,  
der seit Jahr und Tag eine Zeitung für junge Haus-  
frauen redigirt, auf und bat mich, ihm einen Freundschäfts-  
dienst zu leisten. Seine Schwiegermutter, so sagte er, liege  
in den letzten Zügen und er wolle ihr die Augen zubrücken,  
nachdem er selbst bei ihren Lebzeiten so oft die Augen zu-  
brücken mußte. Heute mir, morgen Dir! Sofort nachdem  
die Schwiegermutter ihren Geist aufgegeben, was ihm keines-  
wegs eine schwere Aufgabe zu sein schien — wolle er nach  
der Hauptstadt zurückkehren. Bis dahin möge ich seine  
Zeitung für junge Hausfrauen redigiren.

„Aber Freund“, warf ich ein, „ich verstehe vom Haus-  
wesen gar nichts. Ich war niemals Hausfrau, leider nicht  
einmal Hausherr.“  
„Um so besser. Du wirst einfach aus den deutschen  
Zeitung alle Notizen, welche meine zweihundert Abonnent-  
innen interessieren können, ausschneiden, die einlangenden  
Briefe in der Korrespondenz der Redaktion pünktlich beant-  
worten und dann und wann selbst einen kurzen Artikel  
schreiben. In zwei, höchstens drei Wochen bin ich wieder  
hier und ich hoffe, Dir dann das Erfreulichste über meine  
Schwiegermutter mittheilen zu können.“  
Sprach's und ließ mich mit seinen zweihundert Abon-  
nentinnen allein. Ich kam mir Anfangs wie Mark Twain  
vor, der eine landwirtschaftliche Zeitung redigiren sollte, und  
eine gelbe Räbe von einer Aanas nicht zu unterscheiden ver-  
mochte; aber in der kürzesten Zeit hatte ich mich in meine  
Wohlfahrt als Hausfrau berath eingelebt, daß ich mich garabey  
bewunderte. Fürwahr, wenn Gott ein Ami gegeben, dem  
ich nicht er auch den Verstand dazu. Mit Hilfe Gottes machte  
ich mich auch daran, die erste Nummer fertigzustellen. Ich

las die angekommenen Briefe und Zeitungen, aber ich fand  
nichts Geeignetes und so entschloß ich mich denn, die ganze  
Nummer selbst zu schreiben. Den ersten Artikel betitelt  
ich: „Die Kunst, mit Säuglingen umzugehen.“ Ich führte  
in diesem interessanten Essay aus, daß man über die Er-  
findung der Säuglinge verschiedener Ansicht sein könne, wenn-  
gleich die Zweckmäßigkeit derselben in einer Zeitung für  
junge Hausfrauen am allerwenigsten angezweifelt werden  
sollte. Obwohl ich die Kinder im Allgemeinen liebe, mußte  
ich doch gestehen, daß mir der Gesang der Säuglinge ein  
Gräuvel ist. Einem solchen Schreihals gegenüber denke ich  
oft daran, daß nur das Geschrei der Säuglinge den König  
Herodes zu dem entsetzlichen heidnischen Kindermord  
animirte. Ich führte diesen Gedanken sehr distikt aus und  
rieth schließlich den Leserinnen folgendes: Ist ein Säugling  
nicht zu beruhigen, so lege man denselben auf den Bauch  
und vergrabe den kleinen Mund in großen Weissen. Der  
kleine Schreihals wird glauben, an dem Busen einer  
Riesenmutter zu liegen und in Folge dessen schweigen.  
Sollte jedoch der Säugling wider Erwarten mit diesem  
Fehlerbuben unzufrieden sein, so ist es das Einfachste, man  
erfasse den kleinen Kerl an den Beinen und läßt ihn einige  
Sekunden (wie ein Huhn), mit dem Kopfe nach abwärts, in  
der Luft hängen. Er wird sofort schweigen und sehr glücklich  
darüber sein, daß er sich selbst nicht mehr schreien hört.  
Zum Schlusse hat ich die Leserinnen, mir mitzutheilen, ob  
sie meinen Rath befolgt hätten, und ob sie mit dem Erfolg  
zufrieden wären.

Einem zweiten Artikel schrieb ich über die Karnevals-  
moden. Ich bin leider ganz unerfahren in diesen Dingen,  
und einige Schneiderrechnungen abgerechnet, die ich vor  
Jahren bezahlen mußte, habe ich nichts mit Damenkleidern  
zu schaffen gehabt. Aber frisch gewagt ist halb gewonnen,  
dachte ich, und schrieb denn auch frisch darauf los. Ich  
erzählte von braunen Sammlidern mit Volants und  
gelbem Atlas und grünen Kadpsen. Die Journüre sollte etwas  
tiefer getragen werden und an der erhabensten Stelle mit  
einem goldenen Schmetterling geschmückt sein. Bunte Falben  
sollten das Ganze ziehen. Schließlich rieth ich, das Kleid

nach Belieben zu dekolletiren, denn man kann nicht wissen,  
was den Männern gefällt. Doch damit war die Arbeit nicht  
beendet. Ich schrieb noch eine Notiz über den Werth des  
Klavierunterrichts bei Mädchen, zumal dann die vornehmen  
Damen das Klavier ebenso hassen würden, wie den Spar-  
herd und die Sparbüchse.  
Schließlich erledigte ich die Korrespondenz der Re-  
daktion. Das war die wichtigste Rubrik der Zeitung für  
junge Hausfrauen. Ich beantwortete deshalb alle Anfragen  
nach bestem Wissen und Gewissen. Hier folgt die wörtliche  
Wiedergabe eines Theiles meiner Antworten: Einer treuen  
Abonentin: Sie fragen, was Sie thun sollen, damit der  
Rostbraten weich wird? Geben Sie ein Pfund Soda dazu,  
lassen Sie das Ganze drei Stunden bei 70° R. kochen und  
der Braten zerfließt wie Butter auf Ihrer schönen Zunge.  
Luise v. R.: Ihr kleines Söhnchen ist unartig? Strämen  
Sie sich nicht. Das kommt in der besten Familie vor. Für  
alle Fälle legen Sie ihm ein großes Stück Köschpapier in  
die Windeln. Abonentin Nr. 72: Wenn ich Ihnen auf-  
richtig rathen darf, so wäre die schönste Geburtstagsüber-  
raschung für Ihren Gatten eine — Scheidungsklage. Das  
ist das Modernste. Fräulein Ursula: Sie wollen weiße  
Hände haben? Waschen Sie dieselben von Zeit zu Zeit.  
Einer Beamtin: Wie mundet der Spinat am besten?  
fragen Sie. Wenn man denselben nicht in den Mund  
nimmt, antworte ich. Fräulein Klein: Wen Sie heirathen  
sollen? Ja, mein liebes Fräulein, das ist schwer zu rathen.  
Am besten ist's, Sie nehmen den Ersten, den Sie bekommen.  
Heutzutage thut, in solchen Fällen, Eile dringend noth.  
Einer Wittwe: Kohl oder Kohlraben, auch Kehl oder  
Sprossen, und zwar Sommersprossen genannt, ist ein Ge-  
müthe das schon im Alterthume verhaßt war. Dieses Ge-  
müthe kommt sogar im Evangelium vor und es heißt dort  
klar und deutlich: „Derr, lasse diesen Kehl an mir vor-  
übergehen!“  
... In dieser Weise beantwortete ich die Anfragen,  
und als die betreffende Nummer der Zeitung für junge  
Hausfrauen vor mir lag, war ich nicht wenig stolz auf mein  
Werk. Es war erstaunlich, wels' gründliche Kenntnisse ich



Staatsrädel dieselben Mittel beanspruchen darf. Aber darauf kommt es an, daß Konfession und Sprache keine Ungleichheit vor dem Gesetze statuieren. Der Abg. v. Tiedemann hat von dem Abg. Windthorst schwer zu patrende Angriffe nicht gehört. Vielleicht hat Herr Windthorst an seinen Nachfolger gedacht und ist deshalb nicht mit so schwerem Gesagte vorgegangen. (Oh! recht.) Sollen es etwa Phrasen sein, wenn Windthorst schwerwiegende Verfassungsbedenken vorbringt? Gott sei Dank, daß Herr Windthorst nicht in Polen war. Er sieht wenigstens den Verhältnissen und unbedingter gegenüber als Herr v. Tiedemann. Ob seine Bemerkungen über gemeinsame Diners und Jagden irgendwie beweiskräftig waren und nicht die Grenze der Phrasen streifen, überlasse ich Ihrem Urteil. Hat er auch nur den Beweis versucht, daß die Polen die Treue gegen den preussischen Staat gebrochen haben? Dem gegenüber verweise ich auf eine Rede des Fürsten Bismarck vom Jahre 1867, worin er den Polen das Zeugnis aussteltete, daß sie ihre Anhänglichkeit an das Königs Haus bei jeder Gelegenheit bewiesen, und daß an der Insurrektion sich nur die Minorität beteiligt hätte. Wie kann der Abg. v. Tiedemann sprechen von Einflüsterungen im Reichstuhle. Ist er etwa jemals darin gewesen? Es handelt sich hier lediglich um einen Korruptionsfonds der schlimmsten Art. Wer am besten denunzierte, die Polen am meisten mißhandeln kann, der ist für die Regierung der richtige Mann. Daß eine solche Politik die Polen dem Vaterlande entfremden muß, liegt auf der Hand. Dazu kommt aber noch, daß die Polen diese Gesetzgebung zugleich als eine Art der Protektion empfinden — damit machen Sie aber einen Ansturm gegen einen Feind, an dem schon so mancher andere Schädel zertrümmert ist. (Beifall im Zentrum.)

Abg. v. Rauchhaupt: Wir auf dieser Seite des Hauses würden in die Debatte über diese so eingehend ventilirte Frage nicht eingreifen, wenn uns nicht die Haltung des Zentrums, seine Unterstützung der polnischen Aspirationen und dazu veranlaßt. Den Polen gebe ich immerhin ein gewisses Recht, sich gegen die Maßregeln zu wehren, aber Sie müssen doch dem preussischen Staate auch das Recht zuerkennen, Mittel gegen Sie anzuwenden, so lange Sie sich wehren, preussische Unterthanen zu sein und als solche sich zu fühlen. Sie sagen, es sei Niemand befugt, Sie hier über Ihre wirklichen Gesinnungen zu fragen. Daß Sie dies durch einen preussischen Amtsgerichtsrath haben erklären lassen, hat für mich den Schleier gelüftet. (Sehr gut! recht.) Es bleibt nun eben nichts anderes übrig, als Sie zu germanisiren, da Sie sich nicht assimiliren wollen. (Sehr wahr! recht.) In den Reden der Herren vom Zentrum liegt ein Mißtrauen, es liegt die Furcht darin, man werde in den Provinzen protestantisiren. Hätten Sie dieses Mißtrauen nicht, stellten Sie sich rückhaltlos auf nationalen Boden, so wäre diese Besorgnis nicht von Nothen. Der Herr Abg. Symula hat gesagt, wir machten Gesetze gegen Oberstleuten. Da muß ich doch konstatiren, daß dies durchaus unwahr ist, nicht eines der Gesetze bezieht sich auf Oberstleuten. Als die Herren vom Zentrum bei dem kirchenpolitischen Gesetze die Polen nicht mehr unterstützten, glaubten wir, es sei dadurch ein Definitivum gegeben. Heute sehen wir, daß dem nicht so ist. Ich beschwöre Sie, geben Sie diese Haltung auf. (Beifall rechts.)

Abg. v. Jazdzewski protestirt gegen diese Ausführungen und nimmt für sich und seine Freunde in Anspruch, daß sie von Niemandem und in keiner Form verpflichtet werden können, auf alle beliebige Fragen, die man ihnen vorlegt, zu antworten. Wie könne sich der Abg. von Tiedemann über die Haltung der polnischen Bevölkerung befragen. Bei der Behandlungswiese, welche sie in der letzten Zeit erfahren, sei es doch nicht zu verlangen, daß sie der Regierung mit offenen Armen entgegenkämen. Der Kultusminister beschuldige den Reichstagsklub als einen Verein ganz zu Unrecht staatsgefährlicher Tendenzen; er gebe lediglich sein Geld an thätige, durch Verfassungen ausgezeichnete junge Leute zum Studiren bezw. Vorwärtskommen, und damit sei seine ganze Thätigkeit erschöpft. Würden späterhin solche vom Verein unterstützte zu nationalpolnischen Agitatoren oder sonstige nationalpolnisch hervorragend, so könne der Verein dafür nicht verantwortlich gemacht werden.

Minister v. Gogler: Ich ergreife nur das Wort, um einer Legendenbildung vorzubeugen. Herr Abg. Rottig war von mir durchaus nicht herausgefordert, die Frage über die wahre Gesinnung der Polen zu beantworten, sondern er hat spontan als erster heutiger Redner die Frage behandelt, ob es richtig sei, daß die Herren von der polnischen Partei sich über ihre Pläne in Ansehung der Wiederherstellung eines polnischen Reiches erklären. Erst als er selbst sie beantwortet hatte, hielt ich es für notwendig, einzugreifen. Aus der Erklärung des Herrn v. Jazdzewski ergibt sich, daß sich die Herren hier nicht als Abgeordnete des preussischen Volkes betrachten. Erkennt Herr v. Jazdzewski rund und voll Artikel 1 und 2 der Verfassung an, welche die Integrität des preussischen Staatsgebietes gewährleisten? Und daß nur im Wege der Gesetzgebung die Aenderung des preussischen Staatsgebietes herbeigeführt werden kann? Darauf uns die Antwort zu erbitten, haben wir doch auch ein gewisses Recht.

Nach Schluß der Debatte und einer Reihe persönlicher Bemerkungen werden die beiden Titel unter Ablehnung des Antrages Porch auf Streichung der Worte „deutscher Herkunft“

und „sowie im Regierungsbezirk Oppeln“ gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und der Freisinnigen genehmigt.

In Tit. 9a werden zur Förderung des höheren Mädchenschulwesens in den Provinzen Westpreußen und Polen sowie im Regierungsbezirk Oppeln von der Kommission 50 000 M. zu bewilligen vorgeschlagen. Die Regierung forderte 100 000 M.

Abg. Rithoff (nat.-lib.) hält die ursprünglich geforderte Summe von 100 000 M. für erforderlich, um den Kampf gegen den Bolonismus wirksam zu führen. Die Forderung sei zum Mindesten ebenso gerechtfertigt, wie die übrigen. Es würden deshalb er und seine Freunde gegen die von der Kommission bewilligten 50 000 M. und für die doppelte Summe stimmen.

Abg. Schreiner (Bromberg) spricht sich in demselben Sinne aus.

Beh. Reg.-Rath Schneider plaidirt gleichfalls für Bewilligung der ganzen Summe.

Abg. Schlaeger: Nachdem die Begründung dieses Gesetzes gerade nach der Richtung hin anerkannt worden ist, daß die Schule der wichtigste Faktor für die gestellte Aufgabe sein wird, so begreife ich nicht, wie man gerade diesen Posten hat kürzen können. In diesem Falle werde es sich empfehlen, die Regierungsvorlage wieder herzustellen.

Abg. Windthorst hält es für ganz verkehrt, daß höhere Mädchenschulen in solcher Art zu unterstützen. Die Räte des Kultusministeriums sollten lieber Untersuchungen darüber anstellen, ob das jetzige sogenannte höhere Mädchenschulwesen auch der richtige Weg der Erziehung für junge Mädchen sei. Vor allen Dingen sei thätiger Religionsunterricht und wahre Herzensbildung der Mädchen anzustreben, alles Andere nütze nichts.

Die von der Regierung geforderten 100 000 M. werden mit den Stimmen des Zentrums, der Polen, der Freisinnigen der Konservativen und einiger Nationalliberalen abgelehnt, dagegen die 50 000 M. bewilligt und zwar gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und der Freisinnigen; auch der Abg. Kropatschek stimmt dagegen.

Die Forderungen für das Elementar-Unterrichtswesen in Höhe von 650 000 M., das Reizinalwesen von 3600 M. werden ohne Debatte bewilligt; desgleichen 700 000 M. zur Vervollständigung der Hafenanlagen in Gesehmünde, 67 000 M. zur Wiederinstandsetzung der Oberbrücke bei Tschierzig und 7500 M. Beitrag zur Statistik der Armenpflege.

Endlich werden im Extraordinarium des Kultusministeriums 2 Millionen Mark „zu Elementarschulbauten“ bezw. besonderer Förderung des deutschen Volksschulwesens in den Provinzen Westpreußen und Polen, sowie im Reg.-Bez. Oppeln“ veranlagt.

Abg. Dirichlet stellt den Antrag, auch Ostpreußen in den Titel aufzunehmen, wo das Bedürfnis für Vermehrung der Schulbauten mindestens in demselben Maße wie in denjenigen Landesheilen herrsche, die der Nachtragsetat bedenken wolle.

Minister v. Gogler erklärt, daß er bei aller Sympathie für den Antrag diesen Nachtragsetat und dessen besonderen politischen Charakter nicht für die geeignetste Stätte halte, dem kundgegebenen Wunsche zu entsprechen.

Abg. Windthorst tritt für den Antrag Dirichlet ein, mit dem Vorbehalte, daß er seiner prinzipiellen Auffassung durch Verwerfung des ganzen Titels Ausdruck geben würde.

Nachdem Abg. v. Bedlig sich gegen den Antrag ausgesprochen, wird der Titel unter Ablehnung des Antrags Dirichlet angenommen.

Damit ist der Nachtragsetat in zweiter Lesung erledigt; nach dem dazu gehörigen Anleihegesetz soll der im Ganzen erforderliche Betrag von 3 628 100 M. im Wege der Anleihe aufgebracht werden.

Schluß 3/4 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend, 11 Uhr. (Dritte Verabhandlung des Gesetzes, betreffend die Kommunalbestreuerung der Olystere, zweite Lesung des Antrages Kropatschek, betreffend die Gleichstellung der Lehrer an staatlichen und städtischen höheren Unterrichtsanstalten.)

### Kommunales.

Interpellation. Die Stadtverordneten Obrtl. Tugauer, Gerold, Ritan und Löwe haben in der letzten Sitzung der Stadtverordnetenversammlung folgende Interpellation an den Magistrat gerichtet:

- 1) Ist dem Magistrat bekannt, daß die inneren Einrichtungen der städtischen Markthallen in Bezug auf Ventilation und Stände ungenügend sein sollen?
- 2) Gedankt der Magistrat in dieser Hinsicht baldige Abänderungen eintreten zu lassen?

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 16. Mai bis inkl. 22. Mai er. zur Anmeldung gekommen: 225 Eheschließungen, 850 Lebendgeborene, 24 Todtgeborene, 615 Sterbefälle.

w. Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge. Der von den Baumeistern Hugo Hartung und Richard Schülze in Folge des vom hiesigen Architektenverein ausgegangenen

Preiswettbewerb angefertigte Entwurf zur Erbauung einer Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge, welcher den ersten Preis erhalten hat, ist vom Magistrat zur Ausführung angenommen und hat letzterer beschloffen, mit der Inangriffnahme des Baues möglichst schnell vorzugehen.

### Lokales.

er. Der Berliner „Arbeiter“-Verein, ein Konventikel, von dem schon seit langer, langer Zeit im öffentlichen Leben nicht mehr gesprochen wird, und der auch in Folge der überaus geringen Anzahl derjenigen seiner Mitglieder, die wirklich dem Arbeiterstande angehören, kaum erlangen kann, daß seine Ideen und Tendenzen ernsthaft genommen werden, ergreift freudig eine Gelegenheit, um von sich reden zu machen. In geschickter Weise geschieht das gerade nicht, aber das kann man auch nicht verlangen. Der Berliner Arbeiterverein hatte es nämlich auch für notwendig gehalten, eine Protestversammlung gegen den bekannten Erfolg des preussischen Staatsministeriums einzuberufen. Selbstverständlich ist das sein gutes Recht, und wir wären die letzten, die ihm dasselbe streitig machen wollten. Diese Versammlung zeitigt aber Folgen, die es uns geboten erscheinen lassen, hier auf einzelne Vorgänge zurückzukommen. Im Laufe der Diskussion äußerte nämlich der Schneidermeister Rattig:

„Ich muß zunächst bemerken, daß, obwohl dieser Verein ein Arbeiterverein sein soll, bisher nicht ein einziger Arbeiter, sondern lediglich Doktoren und Rechtsanwälte gesprochen haben.“

Somit wir uns erinnern, hatte übrigens auch ein früherer Major und jetziger Reichstags-Abgeordneter gesprochen, der seine etwas veraltete Kriegsschulen-Weisheit dazu benützte, um militärische Artikel, die wegen ihrer unfreiwilligen Komik immer eine durchschlagende Wirkung erzielen, in dem sogenannten politischen Theil des „Berl. Tagebl.“ zu schreiben. Doch davon abgesehen: die obige Aeußerung des Herrn Rattig hatte der „Nordd. Allg. Zig.“ Anlaß zu folgender Bemerkung gegeben:

„Damit dürfte dieser fortschrittliche Arbeiterverein und dessen Vorgehen die zutreffendste Kritik aus seiner eigenen Mitte heraus gefunden haben.“

Ob dieser Aeußerung natürlich höchster Unwille bei den „Arbeitern“ des Berliner Arbeitervereins. Herr Rattig wird sich höchstwahrscheinlich selbst recht sehr für die Ehre bedanken, dem Berliner Arbeiterverein zugesagt zu werden, und der Verein — seine Mitgliederzahl soll, einer wohlwollendigen Schätzung nach, im letzten Jahre bis auf neun gestiegen sein — befreit sich denn auch, Herrn Rattig möglichst schnell von sich abzuschießen. Was ist natürlicher, als daß er das „Berliner Tageblatt“ zu seinem Sprachrohr macht, und in der Abendausgabe des „brillanten“ Monteurs findet sich denn auch eine aller Wahrscheinlichkeit nach vom Berliner Arbeiterverein inspirirte Repetition in welcher die Worte „Verfälschung“ und „Unwahrscheinlichkeit“ spielen und mit diesen, recht bemerkenswerthen Worten schließt:

„Herr Rattig ist nicht Mitglied des Vereins und gehört, soweit aus seiner höchst konfus und komisch wirkenden Rede entnommen werden konnte, der Sozialdemokratie an, welche im Berliner Arbeiterverein keine Stätte findet.“

Was hat denn nun Herr Rattig eigentlich gesagt? In das, was wir oben zitiert haben, oder noch mehr? In der Zeitungsbearbeitung stand nicht viel mehr, vor allen Dingen nichts, was irgend wie konfus oder komisch war. Die obigen Worte sind doch unanfechtbar richtig, denn wenn sich der Schreiber des Tageblatt-Artikels nur ein einziges Mal in einem wirklichen Arbeiterverein bemühen möchte, so würde er sehr bald merken, daß hier immer in der richtigsten Weise von Arbeitern selbst das zur Diskussion gestellte Thema besprochen wird. Der Berliner Arbeiterverein ist bekanntermaßen das Paradebeispiel der hiesigen Fortschritts-Matadore, welches bei jeder Gelegenheit, wo man mit „Arbeitern“ prunken will, vorgezogen wird. Herr Eugen Richter leitete ja auch vor anderthalb Jahren die freisinnige Reichstags-Wahlkampagne mit einer Rede im Berliner Arbeiterverein ein, und der Erfolg, den die „Arbeiter“ jenes Vereins damals in Berlin hatten, dürfte die Herren auch ohne ihre hochmüthige Erklärung, daß die Sozialdemokratie in ihrem Verein keine Stätte findet, durchaus davon überzeugt haben, daß sich die sozialdemokratischen Arbeiter gerade nicht spartenweise zum Berliner Arbeiterverein drängen. Im Uebrigen aber glauben wir, daß der Berliner Arbeiterverein seinen Zweck erreicht hat: man hat wieder einmal von ihm gesprochen.

Von genereller Bedeutung für die Briefpostverwaltung in Berlin ist ein Bescheid des kaiserlichen Stadtpostamtes, datirt vom 25. d. M., den wir unten folgen lassen. In einem hiesigen größeren Fabrikanten liefen bei dem Stadtpostamt täglich eine Anzahl Briefe ein, von denen bei einzelnen die Wohnung nicht angegeben war. Obgleich der Fabrikant eine getrichtlich eingetragene Firma hat, so wurden die Briefe erst an andere, im Adreßbuch verzeichnete Personen gebracht. Namens genannt, welche dann aber auf dem Kouvert vermerkten, daß sie nicht die richtigen Empfänger seien. Nachdem ein Brief auf diese Weise vier Personen zugeföhrt worden, welche nicht Empfänger waren, gelangte der Brief erst an die richtige

„So,“ meinte er ironisch, „und was willst Du von dem Falben? Du sagst, bunte Falben sollen das Ganze ziehen. Falben sind aber Pferde und Du scheinst dieselben mit der „Falben“ zu verwechseln.“

„Rein,“ rief ich, „ich habe Falben gemeint, denn man muß ein Pferd sein, um die neuesten Damenmoden anzuziehen zu finden.“

Jetzt war er geschlagen, er sprach kein Wort mehr, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb folgende Erklärung nieder:

An unsere theuren Leserinnen: Die Abwesenheit unseres Chefredakteurs hat ein junger Mitarbeiter dazu benützt, um eine Falschingsnummer unseres Blattes herauszugeben. Wir bitten unsere schönen Leserinnen, die letzte Nummer unseres Blattes nicht ernst zu nehmen. Diefelbe war ein Karnevalscherz und wir werden von nun an zu verhindern wissen, daß ähnliche Scherze vorkommen. Die Redaktion der Zeitung für junge Hausfrauen.“

„Diese Erklärung werde ich an der Spitze der nächsten Nummer veröffentlichen,“ sagte mein Freund.

„Das wäre eine Infamie!“ rief ich zornig. „Die beste Nummer Deines Blattes, welche je erschienen ist, willst Du als schlechten Scherz hinstellen, und meine ernste Arbeit vor Deinen hunderteunundneunzig Leserinnen...“

„Zweihundert,“ warf er ein.

„Nur hunderteunundneunzig, denn eine Abonnentin hat bereits abgefragt.“

„Auch dieser Schlag noch!“ wimmerte er.

„Vor Deinen hunderteunundneunzig Leserinnen willst Du mich lächerlich machen?“

„Es muß sein,“ lispelte er und dabei warf er mir einen schmerzlichen Blick zu. Ich aber warf ihm ein Lintenfah an den Kopf und verließ entrüstet die Redaktion. Undank ist der Welt Lohn! Des Teufels Großmutter soll mich holen, wenn ich jemals wieder eine Zeitung für junge Hausfrauen redigire.

im Hauswesen entwickelt hatte, und ich war nahe daran, vor mir selbst den Hut zu ziehen. Ich ging nun an die Arbeit, eine zweite Nummer zu schreiben. Diesmal wollte ich gegen den Luxus ankämpfen, daß kleine Kinder am Morgen gewaschen werden, zumal dieselben am Abend stets so aussehend, als ob sie nicht gewaschen worden wären. Während ich die ersten Zeilen des neuen Artikels schrieb, wurde die Thüre aufgerissen und bald darauf trat eine Dame in das Redaktionszimmer, die zu tief in das Reispulver gegriffen zu haben schien.

„Ich bin die Wittwe,“ sagte sie ernst und feierlich.

„Wer war der beneidenswerthe Gatte?“ fragte ich höflich, denn Höflichkeit ist die Pflanzstätte der Redakteure.

Sie würdigte mich keiner Antwort, sondern fuhr mit der Hand über die Reispulverniederlage auf ihrem Gesichte und wiederholte häßlich: „Ich bin die Wittwe, die Sie gefragt hat, wie man Kohl zubereiten soll.“

„Sie waren hoffentlich mit meiner Antwort zufrieden,“ lispelte ich.

Sie sah mich mit ihren großen Augen durchdringend an und fragte: „Glauben Sie wirklich, daß Kohl und Kohlrüben, Retch, Sprossen und Sommersprossen nur verschiedene Namen für eine Sorte Gemüse sind?“

„Gewiß; ich bin überzeugt davon.“

„Und Sie wollen der Redakteur einer Zeitung für junge Hausfrauen sein?“ schrie sie mit einem Ton, als ob ich ihre Zungen und ihren Alten gestohlen hätte. Sie wollen Redakteur sein und wissen nicht einmal, daß Kohl mit Pfeffer, Kohlrüben mit Zucker und Sprossen in Butter gelocht werden?“

„Und Sommersprossen?“ fragte ich, denn die Gelegenheit war günstig, um meine Kenntnisse zu bereichern.

„Sommersprossen?“ rief sie wüthend. „Wenn man Sommersprossen lochen könnte, so würden Sie dieselben nicht unbeachtet auf Ihrer Nase liegen lassen... Sie Hungerleider, Sie!“

Damit war sie aber auch schon zur Thür hinaus. Auf

der Treppe rief sie mir noch freundlich zu: „Streichen Sie mich aus der Liste Ihrer Abonnentinnen!...“

Dieser Vorfall war nicht geeignet, mein Selbstbewußtsein zu erhöhen. Mir wurde — aufrichtig gesagt — vor meiner Gottähnlichkeit bange... Eine Abonnentin weniger! Was thut's, es bleiben noch immer hundertundeunundneunzig und alle diese sollen durch meinen Artikel über den Luxus der Reinlichkeit für alle Zeiten an das Blatt geknüpft werden. Kaum hatte ich jedoch die Feder wieder in die Hand genommen, so wurde die Thür abermals aufgerissen und mein Freund stürzte in die Stube.

„Schon zurück?“ fragte ich ihn. „Ist Deine Schwiegermutter schon todt?“

„Nein; aber ich wäre beinahe vom Schläge gerührt worden, als ich gestern meine Zeitung sah.“

Jetzt war ich gerührt. Nicht wahr; ich habe meine Sache gut gemacht?“ fragte ich freudig erregt.

„Gut?“ brüllte er wüthend, „und Du fragst noch, nachdem Du mein Blatt zu Grunde gerichtet hast?“

„Ich habe Dein Blatt auf ein anständiges literarisches Niveau erhoben.“

„Mensch!“ schrie er.

„Ich verbitte mir jede Beleidigung,“ sagte ich ernst.

Meine Ruhe imponirte ihm. Er setzte sich nieder, nahm die letzte Nummer der Zeitung für junge Hausfrauen in die Hand und begann plötzlich ein Hohngelächter auszustößen. „Ah, das ist noch nicht dagewesen!“ rief er. „Weißt Du, was ein Bolant ist?“

„Rein,“ sagte ich aufrichtig.

„Aber Du schreibst doch, daß das braune Sammtkleid mit Bolants aus gelbem Atlas versehen sein soll.“

„Man hat schon seltsamere Kleider getragen.“

„Zugegeben, aber warum wünschst Du, daß man die Tournätre tiefer hängen soll?“

„Damit dieselbe auch von kleinen Leuten gesehen wird.“

Abreffe. Briefe tragener erpangen folgt, den, a Ständel mehrere zeichne veruche Daß di Ihrem i zunächst Personel sich nicht sch imm werden Briefen, laßen, sondern zurückzu Nieder. Z Berlin Anstalt steht un gegen Vorigen königlich Thiere d Die Ber 75 Pfenn Vereins losenfre beschlöß forschun langsam Abdrück zu einer d. h. bil gekommen über Verein sichern. Polizei muß de Verfügt sind led durch G bei Th führt vor — Eink Ufer 71 Herrn 9 von, un dungen wird an geöhlt. genstlich trage: Z thätigen stadt, in Au aufstetl Punkte werden möglich Ju und die breit in herrsche dort da spüle e komm n haben, mit eine Tage, I eintrater Ein ge wurden Gegenf Gehalle lichen u Aufregu Begleitn er das vernomm mehr zu Reselbe war — Ich jedo eintr b die. Saureg De lungen i und doc Der Ju löm an Gadow zu schre ihr ausd beidlich labende fährers der Per wesender entrüffel den Bot schied, d der Wid kommen fährumt Jede. im Weh denn de Rechtif Bektrüb zu betra bilfe des Politio Politio die poli Be stehende Politicp Beiträ weite eingelei gleichel ein ge lebend lumen. Transp durch 3 gregei lch grei darauf



ng einer  
ng ersten  
ng ango  
stimmung  
noentil,  
en Leben  
er über  
wirklich  
daß seine  
erregt  
hen. In  
ann man  
hatte es  
ammlung  
stimmung  
echt, und  
wollten.  
boten er  
kommen.  
dermester  
bl diese  
nicht ein  
d Resul  
früher  
wen, der  
kült, um  
ik immer  
vollständ  
echt, die  
dd. Wg.  
erein und  
er eigen  
bei den  
nig nicht  
bedanken  
und der  
sten Sog  
brecht  
schützte  
blatt) p  
gabe be  
er Wöde  
te Repul  
heit" die  
schwerf  
eins und  
so kom  
er Sozial  
rein sein  
? Sie  
In der  
Dinge  
die oben  
Schwer  
ren wie  
sehr bald  
Arbeiter  
den. Der  
berst  
Gelegen  
in wich  
hören die  
im Bes  
Arbeiter  
ren aus  
oftrale in  
überzeug  
rade nicht  
en. Zu  
stern  
von ihm  
koppel  
Stadtp  
offen. In  
Stadtp  
einzelne  
Führer  
die Bitt  
ein Bitt  
ein Bitt  
die richte  
von den  
ziehen,  
mit der  
ens man  
oben an  
ti mehr  
Erklärung  
wesentlich  
dazu be  
herauszu  
die legit  
Dieselbe  
as zu  
en. Da  
nächste  
Du  
erschienen  
n, und  
abklärung  
monent  
en will  
er mit  
ism ein  
dektion.  
obauer  
ung für

Briefe. Auf eine Eingabe an die obere Postbehörde, die Briefe ohne Wohnungsangabe zunächst an die eingetragenen Firmen zu bestellen, ist nachfolgender Bescheid ergangen: „Der Brief, dessen Umschlag anliegend zurückfolgt, ist insofern nicht ordnungsgemäß behandelt worden, als derselbe, da er weder eine Angabe des Standes noch der Wohnung des Empfängers enthält und mehrere Personen des gleichen Namens im Adressbuch verzeichnet sind, sogleich nach dem Eingange, ohne daß Bestellsversuche angestellt würden, hätte zurückgeschickt werden müssen. Daß dies nicht geschehen, ist entsprechend gerügt worden. Ihrem Antrage, ohne Wohnungsangabe hier eingehende Briefe zunächst an die eingetragenen Firmen, selbst wenn noch andere Personen gleichen Namens hier selbst wohnen, zu bestellen, läßt sich nicht entsprechen. Die Behandlung derartiger Briefe muß sich immer nach den jedesmaligen Umständen richten und es werden sich Fälle, wie der vorliegende, ergeben, in denen mit Briefen, um dieselben nicht in unrechte Hände kommen zu lassen, Bestellsversuche überhaupt nicht vorzunehmen, sondern die Briefe als unbestellbar an die Absender zurückzusenden sein werden. Kaiserliches Stadt-Postamt Niederstadt.“

**Thier-Arzt.** Durch den Neuen Berliner Thierschutz-Verein ist mit den Bänden einer Pflanze, Heil- und Tödtungs-Anstalt ein sogenanntes Thier-Arzt eröffnet worden. Dasselbe steht unter Leitung eines Thierarztes 1. Klasse und nimmt gegen Vergütung, und zwar zu geringeren Sätzen, als die königliche Thierarzneischule, bei Unbemittelten auch unentgeltlich, Thiere (besonders Hunde) in sorgfältige Pension oder zur Thierbergung eines Thieres kostet in der Thierarzneischule 75 Pfennig. Im Asyl-Haus des neuen Berliner Thierschutz-Vereins soll die möglichst schmerzlos ausgeführte Tödtung lohnfrei geschehen, um der hohen Unkosten entgegenzuwirken, überflüssige, franks oder unbrauchbar gewordene Thiere einfach fortzujaagen und sie jedem Weiter, jeder Verfolgung und dem langwierigen Hungertode oder dem martelvollen Tode in der Abzweckerei preiszugeben. Man bringe also künftig solche Thiere zu einer Einsperrungsstelle des Thier-Azyls. Bei gefundenen, d. h. hilflos verlassenen oder ihren Eigentümern abhanden gekommenen Thieren müssen aber die Vorschriften über die Fundlagen beobachtet werden, um den Verein vor den Ansprüchen der etwaigen Eigentümer zu sichern. Der Finder eines Thieres muß den Fund bei der Polizei anzeigen. Meldet sich dann der Eigentümer nicht, so muß der Finder beim Amtsgericht beantragen, ihm die freie Verfügung über das Thier zuzusprechen. Diese Formalitäten sind selber nicht zu umgehen. Der Verein erleichtert sie aber durch Erstattung der Gebühren, wenn solches verlangt wird. Bei Thieren, welche dem Asyl von ihren Eigentümern zugeführt werden, fallen diese Formalitäten selbstverständlich fort. — Einsperrungsstellen des Thier-Azyls sind zunächst: Plan-Ufer 71-75 bei Herrn Schulz und Dresdenstraße 52/53 bei Herrn Kalmé. Weitere Sammelstellen sollen eingerichtet werden, und nimmt der neue Berliner Thierschutz-Verein Meldungen hierzu entgegen. Den Inhabern von Sammelstellen wird auf Verlangen für jedes eingeleitete Thier ein Kopfgeld gezahlt. Die Vorstandmitglieder Rudolf Richter, Georg-Gentzstraße 21, und Thierarzt 1. Klasse Henze, Schönbergerstraße 23, ertheilen Auskunft. Der Verein, welcher nur wohlthätigen Zwecken dient, bietet die Bewohner der Reichshauptstadt, ihn thätig zu unterstützen.

Auf dem Moritzplatz ist einer der neuen Feuerwelder aufgestellt worden, welche ohne besondere Beleuchtung an jedem Punkte der Straße unabhängig von der Bedienung aufgestellt werden können und jeder Unfug mit dem Apparat unmöglich ist.

**Zum Einzug der sauren Gurke.** Wie der Aberglaube und die Gespensterturk noch in der Stadt der Intelligenz sich breit macht, beweist folgender Vorfall: Seit einigen Tagen herrscht in der Rügenstraße große Aufregung. Es juxulirte dort das Gerücht, in dem Hause Rügenstr. 39 Hof im Keller spule es. Einige alte Weiber wollten rufen wie: „Minna kommt mit“ gebort und sogar verschiedene Gefallen gesehen haben, so z. B. einen Mann und zwei Frauen, eine bekleidet mit einem grauen Kaisermantel, welche stillschweigend, am hellen Tage, Vormittags 9 Uhr und Mittags 1 Uhr, in den Keller eintraten und ebenso stillschweigend und spurlos verschwanden. Ein geladener Revolver und ein Zigarrenetui mit Zigarren wurden auf den Tisch gelegt und die Thür verschlossen. Die Gegenstände sollen ebenso spurlos verschwunden sein, wie die Gefallen. Diese Wahrnehmung verurtheilt unter der männlichen wie weiblichen Bevölkerung der Rügenstraße ungeheure Aufregung und veranlaßte endlich zwei „beherzte“ Männer, in Begleitung vieler großer Hunde den Keller zu durchsuchen, aber das schreckliche Gespenst wurde nicht gefunden. Da das vernommene Geräusch nicht abnahm, die Panik aber immer mehr zunahm, wurde am Mittwoch die Feuerwehr requirirt. Dieselbe fand endlich nach längerem Suchen das Gespenst vor — o Grausen — in Gestalt eines Stachelchweins, welches sich jedenfalls von dem nabestehenden Felde in den Keller verirrt hatte! — Diese Morbidgefährte lesen wir in der „Berl. Wg.“. Wie es scheint, kann die vercheite Kollegin die richtige Sauregurkenzeit gar nicht abwarten.

**Der Hausfriedensbruch.** Ist, wie unsere Gerichtsverhandlungen fast täglich beweisen, ein äußerst beghabter Rechtsbegriff, und doch können Fälle in unserem großstädtischen Verlehr eintreten, in denen eine Erweiterung wünschenswert erschiene. Der Führer eines Rahnes, welcher zur Beförderung von Personen auf der Havel zwischen Widelswerder, Schildhorn und Kalow benutzt wird, hatte vor einiger Zeit eine Gesellschaft zu fahren, unter welcher sich zwei Personen befanden, die durch ihr ausgelassenes Wesen im Kahn das kleine Fahrzeug in ein bedenkliches Schwanken brachten, und auf die Bitten der Mitfahrenden ebensowenig hörten, wie auf die Befehle des Kahnführers; diesem blieb nichts weiter übrig, als beim Aussteigen der Personen die Namen derselben durch den zufällig anwesenden Gendarmen feststellen zu lassen. Um den Bitten der zurückbleibenden Mitfahrenden nachzukommen, brachte der Schiffer den Vorfall zur Kenntniß der Behörde, erhielt jedoch den Bescheid, daß für diese kein Grund zum Einschreiten vorläge. Bei der Wichtigkeit der Frage aber, angefaßt der dießfall vorkommenden Unglücksfälle beim Kahnfahren, beauftragte der Führernehmer einen Rechtsanwält mit der Verfolgung der Sache. Auch dieser erklärte, daß ein Einschreiten der Behörde im Wege des Strafverfahrens kaum zu erwarten sein dürfte, wenn der dem Sachverhalt am nächsten kommende strafrechtliche Begriff des Hausfriedensbruchs habe immer ein unfriedliches Bestreben zur Voraussagung, und ob der Kahn als ein solches zu betrachten sei, scheint doch sehr zweifelhaft. Die einzige Abhilfe derartiger Uebelstände beim Kahnfahren wäre mit einer Polizeiverordnung zu schaffen, welche allerdings nur diejenige Polizeistrafte wegen Kahnfriedensbruch festsetzen könnte, die für die polizeiliche Zuständigkeit vom Gesetz vorgekehrt ist.

**Begünstigt des Transportis von Kranken.** Die mit ansteckender Krankheit behaftet sind, in die Krankenhäuser hat das Polizeipräsidium auf eine Petition eines hiesigen fortschrittlichen Bezirksvereins die Antwort erteilt, daß von ihm die für die weitere Erörterung der Sache erforderlichen Schritte bereits eingeleitet worden sind. Das Polizeipräsidium weist jedoch gleichzeitig darauf hin, daß dem Verlangen des Bezirksvereins, ein geregelt Transportwesen für an jeder Krankheit leidende herbeizuführen, kaum wird Rechnung getragen werden können. Außerdem wird in dem Bescheide bemerkt, daß der Transport von Boden-, Cholera- und Flecktyphuskranken bereits durch § 16 der Anweisung zur Desinfektion vom 15. August 1883 geregelt ist, welche demnach durch Polizeiverordnung verbindlich gemacht werden wird. — In der Petition war besonders darauf hingewiesen worden, daß trotz der erwähnten Anweisung

der Transport von Kranken häufig in öffentlichen Fuhrwerken erfolgt, in denen die späteren Passagiere in die Gefahr gerathen, angefaßt zu werden und ungewußt den Krankheitsstoff weiter zu tragen.

**Eine fröhliche Arbeiter-Familien-Partie** veranstaltete am Sonntag der einer stets regen Theilnahme zahlreicher Mitglieder sich erntende Louisestädter Arbeiter-Bezirksverein „Vorwärts“ nach dem nahen Johannisthal. Schon am frühen Morgen um 7 1/2 Uhr versammelte sich ein beträchtlicher Theil der den gemeinsamen Ausflug unternehmenden Mitglieder mit Familie und Freunden auf dem Sölliger Bahnhofe. Im Laufe des Tages bis gegen Nachmittags 2 Uhr hatten sich ca. 300 Vereins-Touristen eingefunden, die sich in schönster Harmonie trotz der Anwesenheit von vier Landgardarmen und etlichen Geheimen an volkstümlichen Spielen, musikalischen und bescheiden ländlich-stillichen, kulinarischen und Naturgenüssen der verschiedensten Art zu ergötzen wußten. Die Stimmung war eine ungetrübte vom Anfang bis zum Ende des gemütlichen Festes, das nur die Sehnsucht nach einer thunlichst baldigen Wiederholung desselben in den Herzen der Vereinsgenossen und ihrer Angehörigen zurückließ.

**Ueber die Geheimnisse der Kinderseele und die Gedankenwelt unserer Kleinen** weiß ein Mitarbeiter der „Presse“ höchst amüsante Geschichten zu erzählen. Es existirt eine ganze Fülle von Aussprüchen, welche einen Schluß zulassen auf die Tiefe und Schärfe, mit denen unsere kleinen Leute die Alltagsvorgänge beobachten und beurtheilen. Das ergiebigste Feld dafür bleibt natürlich die Schule. Wie oft ereignet es sich, daß ein Kind eine Antwort gab, welche den Lehrer geradezu verblüffte. So fragt einer unserer modernen Pädagogen seine jugendliche Schaar in einer naturwissenschaftlichen Stunde, wo man eben auf den Alee zu sprechen kam: „Wer von Euch kann mir von den Blättern desselben etwas erzählen?“ — Michel: Sie sind sehr sauer! — Lehrer: Wie so denn? — Michel: Man sagt doch oft: „Das ist ein saures Aleeblatt!“ . . . . . Oder was soll ein Lehrer erwidern, wenn seine Frage, die gleichfalls einem naturwissenschaftlichen Thema galt, folgende Antwort findet: „Ich habe Euch jetzt von der Klapperschlange erzählt! Wer kennt ein ähnliches Thier, welchem man gleichfalls nicht trauen darf?“ — Fräulein: „Der Klapperschorsch!“ . . . . . Mindestens in Verlegenheit aber kam der Lehrer, welchem folgendes passirte: „Hoffentlich“, sagte er in einer Grammatikstunde, „habt Ihr jetzt die drei Steigerungsgrade begriffen: schön, schöner, am schönsten; schwer, schwerer, am schwersten. Also, Brenzelschuber? Leer, leerer . . . . .“ — „Was dochst Du denn, Brenzelschuber? Du wirst doch den höchsten Grad von „leer“ wissen?“ — „Der Herr Oberlehrer!“ — „Meist ist solcher Antwort ein gut Stück Humors beigemischt; schon durch das unermittelte Gebiet, in welches sie hinüberspielt, wird das erreicht. „Welches Vergehens haben sich Josef's Brüder schuldig gemacht, als sie ihn für zwanzig Silberlinge verkaufen?“ fragte da ein würdiger Religionsprofessor in der untersten Klasse des Gymnasiums einen seiner Schüler. Und dies erkaufte terribles, welches zu Hause häufiger von Banknoten und Börsenturben, als von der heiligen Geschichte sprechen gehört, erwiderte ganz gemächlich: Sie haben ihn viel zu billig verkauft!“ — Um eine Antwort ist so ein enfant terrible der Schulstube überhaupt niemals verlegen, selbst wenn er noch die Bank in einer der untersten Klassen drückt. Lehrer: „Fräulein! Definire mal „mensa“!“ — Fräulein schweigt. — Lehrer: „Nun, Fräulein, kannst Du's schon nicht mehr? Dann sage mir wenigstens, welches Geschlecht „mensa“ hat?“ — Fräulein (mit Ueberzeugungstreue): „Neutrum!“ — Lehrer: „Neutrum! Wie kommst Du denn darauf?“ — Fräulein: „Was man nicht definiren kann, das steht man als ein Neutrum an!“ . . . . . Selbst die Polittik ist vor dem Kindermund nicht mehr sicher. So examinitte ein Lehrer in der naturwissenschaftlichen Stunde: „Wer trägt?“ — Schüler: „Der Hahn!“ — Lehrer: „Wer jippt?“ — Schüler: „Die Grille!“ — Lehrer: „Wer jippt?“ — Schüler (der Sohn eines Abgeordneten): „Die Vink!“ . . . . . Besonders charakteristisch sind die Auslegungen, welche die Bittate unserer großen Dichter von so einem enfant terrible sich gefallen lassen müssen. „Weißt Du wohl, Hans“, fragt ein Lehrer, „wer das gesagt hat: „Die schönen Tage von Kranz sind nun zu Ende?“ — Und die Kindesseele denkt mit einer verächtlichen Offenheit: „Janoh! Das hat mein Vater gesagt, als die Mutter von der Badereise zurückgekehrt ist!“ Die Anekdoten sind zwar zum Theil schon oft erzählt, aber sie verdienen das auch.

**Gegen eine Anzahl hiesiger Redakteure** ist eine Anklage wegen Mißthellung aus der Anklageakte in dem Prozeß Sarau, der bekanntlich vor dem Reichsgericht in Leipzig unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, erhoben worden. Es sind u. A. angeklagt die Redakteure der „National-Ztg.“, der „N. Br. Ztg.“, des „Reichsboten“ u. A. Als Kuriosum erwähnt die „Vollz.“ hierbei, daß sämtliche Redakteure, mit Ausnahme eines einzigen, bereits wegen Preßvergehens und wegen anderer Delikte verurtheilt sind; der einzige Unbefragte ist der ebenfalls angeklagte Redakteur des „Berliner Volksblatt“. — Ein noch größeres Kuriosum ist es gewiß, daß ein unbestrafter Mensch als Kuriosum betrachtet wird.

**Pferdehimmel.** Im christlich-konserativen „Deutschen Tageblatt“ finden wir unter „Sport und Lust“ folgende Auslassungen: „Graf W. Redern-Görsdorf wird vom Schicksal sehr verfolgt; nachdem erst kurz vor Schluss des Jahres 1885 die Mutterstute „Unertant“ v. Buccancer a. d. Anonyma demselben eingegangen war, folgt: dieser im neuen Jahre „Lady Salisbur“ v. Lord of the Isles a. d. Selina in den Pferdehimmel nach und hat schon wieder hat den Gefüßherrn ein recht läßlicher Verlust getroffen. „Der Rajesty“ brachte am 5. April ein Stutfohlen nach „Schamant“ oder „Dread nought“, welches einige Tage nach der Geburt einging.“ — Vielleicht giebt's im „Menschenhimmel“ auch besondere Plätze für Konservatione, Adlige und Neutentans.

**Auf der Mägdel** ist am Donnerstag Abend während des heftigen Gewittersturms ein großer, mit Streinen beladener Ockerahn untergegangen. Zwei Personen, die sich auf demselben befanden, vermochten mit einem kleinen Boote sich zu retten.

**Bei Moorlake** wurde eine weibliche Leiche aus Ufer geschwemmt. Auf der Brust trug sie einen Zettel, aus Grund dessen Ermittlungen angestellt wurden. Dieselben haben nach der „B. Ztg.“ ergeben, daß die Leiche mit der Tochter eines Potsdamer Restaurateurs identisch ist. Es war ein blühendes, junges Mädchen, das aus Liebeskummer den Tod in den Weilen gesucht hat.

**Eine verhängnisvolle Ohrfeige**, so wird uns berichtet, appligte gestern Vormittag der Lehrer einer Schule in der Drantenstraße einem 13jährigen Mädchen, dessen Eltern in der Waldmarstraße wohnen. Das Mädchen sei nach dem wahrscheinlich zu hart geführten Schläge in bestige Kopfschmerzen und konnte erst nach Verlauf von etwa vier Stunden soweit hergestellt werden, daß keine Gefahr für die Gesundheit der Schülerin vorliegt. Die Eltern bedrückten die Sache weiter zu verfolgen, wenn sich herausstellte, daß nicht andere Ursachen bei dem Krampfanfalle mitwirkten.

**In der entsehligen Gefahr**, der Länge nach gerädert zu werden, schwebte am Donnerstag früh halb 8 Uhr der circa 10jährige Knabe B. aus der Potsdamerstraße, welcher von dem Vorderperson eines Pferdebedarfwagens der Linie Moritzplatz-Knobitz beim Passiren des Potsdamer Platzes auf den daselbst befindlichen Inselperson springen wollte, dabei stürzte und mit den Füßen der Fahrtrichtung entgegengepreßt liegen blieb. Der vor dem Vorderrade angebrachte Kämmer klemmte den rechten Fuß derartig zwischen Rad und Radkasten fest, daß erst der Fuß und dann der Stiesel mit vieler Mühe befreit wurde, worauf der Knabe unverletzt seinen Schulweg fortsetzte. Großes

Lob gebührt dem Kutscher, welcher mit großer Geistesgegenwart den sofortigen Stillstand des Wagens zu Stande brachte. Nur noch eine halbe Drehung der Räder hätte den Knaben zum Krüppel, wenn nicht zur Leiche gemacht.

**Ein hiesiger Strumpfwirkermeister** hatte gegen seine Veranlassung als Abgelagerter zur Unfallversicherung Bekannde beim Reichsversicherungsamt erhoben; er wurde jedoch von dieser Behörde abschlägig beschieden, und zwar unter der Motivirung, daß in seiner Werkstatt neben den Strumpfwirker-Stühlen auch noch Strickmaschinen zur Anwendung kommen. Die mit keinerlei handwerksmäßiger Beschicklichkeit verbundene, rein mechanische Herstellung von Baaren auf diesen Maschinen verleiht dem in Rede stehenden Betriebe einen fabrikmäßigen Charakter und ein solcher fabrikmäßiger Betrieb ist gesetzlich unfalloersicherungspflichtig. — Wenn dieses Prinzip überall konsequent zur Anwendung gebracht wird, so dürfte bald ein großer Theil des mittleren und kleinen Gewerbebetriebes ebenfalls zur Versicherungspflicht herangezogen werden.

**Augenscheinlich vom Hitzschlag** getroffen wurden, wie ein hiesiges Blatt hört, an einem der letzten Tage gegen zweieinhalb Uhr zwei Arbeiter der Schwarzkopffischen Maschinenbau-Anstalt. Sie waren in der Dreherei der Fabrik beschäftigt, woselbst, da die Lokalität unter dem Dache liegt, eine unentragliche Hitze herrschte, und sie kürzten mitten in der Arbeit plötzlich bemußlos zu Boden. Sie wurden sofort mittels Droschke nach ihren Wohnungen befördert. Während der eine sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet, ist der andere schon in der Droschke gestorben. Derselbe hinterläßt Frau und Kinder. Aus dieser Mittheilung erhellt leider nicht, ob in der Fabrik selbst Vorkehrungen existiren, um bei einem solchen Unglücksfalle sogleich den Betroffenen wirksame Hilfe leisten zu können. Bezüglich der eine Hilfeleistung nur um wenige Minuten, so kann sie sich unter Umständen als erfolglos erweisen und ein Menschenleben ist dahin, welches vielleicht hätte gerettet werden können.

**Verhafteter Betrüger.** Der Goldarbeiter G. aus Galizien, welcher auf der Reise nach London vor mehreren Tagen im hiesigen Central-Hotel logirte, machte dort die Bekanntschaft eines angeblichen Malers Bogdanoff aus Russland. Letzterer theilte dem G. mit, daß er gleichfalls nach London zu reisen beabsichtige, hier aber noch Geld aus seiner Heimat erwarte, und verabredeten beide, die Reise gemeinschaftlich zu machen. Nach einigen Tagen kündigte B. seinem Reisegefährten an, daß das erwartete Geld nunmehr eingetroffen sei und er dasselbe bei einem Bankier wechseln wolle. Gleichzeitig fragte er, ob G. Geld zum Einwechseln mitgeben wolle, und erhielt von letzterem 200 M., mit welchen er auf Rimmerwiedersehen verschwand. Nach einer aus Buthen O./S. hier eingegangenen Depesche ist Bogdanoff am 25. d. M. in Russland verhaftet worden.

**Wegen schwerer Kuppelei** wurde gestern die 32 Jahre alte unverschleihte Weber verhaftet, welcher zur Last gelegt wird, daß sie ihre 16 jährige Nichte zu einem unästlichen Lebenswandel verleitet habe.

**Bezüglich des Fischhandels in der Centralmarkthalle** wird der „Gold. u. Bzg.“ von einem schwedischen Fischexporteur, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat, um das Berliner Fischgeschäft kennen zu lernen, geschrieben: „Das hier angewandte System der Fischauktionen ist noch neu; gewohnt, an Auktionen nur zu Schleuderpreisen zu kaufen, zögern die Händler mit ihren Geboten und die größeren Fischimporteure, welche die Markthalle als einen gefährlichen Konkurrenten betrachten, arbeiten der Sache entgegen und treiben wahrscheinlich auch Intriguen. Die Preise sind sehr schwankend; theilweise beruht dies auf der Zufuhr, theilweise auf der Nachfrage an verschiedenen Tagen, und da Fische bisher sehr theuer in Berlin waren, so haben die Wittelklassen und die ärmere Bevölkerung selten oder nie diese Waare gekauft. Das ganze Markthallenwesen ist noch zu neu; eine vollständig praktische Organisation wird erst nach und nach erreicht werden. Ein Hauptwed dieser Institution ist, dem Publikum Gelegenheit zu billigen Einfäusen von Fischen zu geben und ein Gegengewicht gegen die größeren Fischimporteure zu bilden, welche den Fischhandel beinahe monopolisirt halten. Anfänglich wird der Kampf hart sein, denn diese Fischhändler sind vermindert und nicht bange, einige Tausend Mark zu opfern, wenn es die Durchföhrung eines Gedankens gilt, aber mit der Zeit dürfte doch der Ragistat der Sieger sein. Der Konium an Lebensmitteln ist freilich in Berlin großartig, aber es wollen auch alle ihre Produkte hierher senden; dadurch stellen sich die Preise hier oft niedriger als am Absendungsorte und die Zubuhren übersteigen den Bedarf. Im eigenen Interesse habe ich seit Eröffnung der Markthalle jeden Tag das Geschäftsbuch in derselben studirt und glaube wohl, daß in der Zukunft ein rationeller Fischexport aus Schweden ganz lohnend werden kann, aber vorläufig darf man sich nicht überhürzen und sich keine Illusionen von großem Gewinn machen.“ — Die „Vollz.“ bringt diese, wie man sieht, mit äußerster Vorsicht abgefaßte Mittheilung. Der schwedische Fischexporteur, welcher der „Gold. u. Bzg.“ obiges schreibt, scheint einer von den Sicherheitskommissionären zu sein, welche im Nachhinein das zurücknehmen, was sie im Vorderhinein zugeben. Es ist in dem obigen Artikel absolut nichts gesagt, was für die Markthallen spricht, die „Vollz.“ reproduzirt die Auslassungen aber doch, weil in denselben auch nichts gegen die Markthallen gesagt wird die schwedischen Ausföhrungen können bei dem frommen Spießbürger immerhin ad majorem gloriam magistratus ausgelegt werden.

**Antilcher Bericht der Markthallen-Verwaltung.** Mittheilt von J. Sandmann, städtischem Verlaufs-Vermittler. Engros-Markt in der Central-Markthalle am 27. Mai 1886. Die Zufuhr in Fischen war gemügend. Eldlach per kilo 2,40 M., Ostelach, große 1,40, Steinbutte, große 1,00-1,25, mittelgroße 1,50-1,75, Seerunge, gr. 1,80 bis 2,40, mittel 1,60-2,00, Riefl (Zardub) 0,80-0,50, Schollen, groß 0,20-0,40, Schellfisch, große 0,20-0,24, mittelgroße 0,08-0,10, Dorsch 0,10-0,20, Bander, groß 1,40 bis 1,80, mittel 0,80-1,20, Dreht, groß 0,75-1,00, mittel 0,70 bis 0,90, Schleie, 0,40, Hummern 2,20-2,60. Butter unversändert. Ost- und Westpreuß. I. mit 2,00-2,10, II. mit 2,00, III. mit 1,90, Recklenburger, Poßneiner, Brigeniger, Pommerische und Schlesische I. 1,90, II. 1,84, III. 1,70-1,80, Landbutter, Regensburger 1,40-1,44, Polnische 1,50-1,56 M. per 100 Kilo. Käse: Kamender, inländischer, 1,20-1,50 per Duzend. Quadrat-Sahnenkäse (Centrifugen) 0,15-0,20 per 100 Kilogr., Westpreussischer Schweizerkäse 0,80-1,20, Edammer echter 1,20 bis 1,40, Tüfste: 100-130, Poßneiner 36 M. per 100 Kilogr. Gemüse, bedeutende Zufuhr, besonders in Spargel und Salat; Salat wurde mit 1-2 M. per 100 Köpfe bezahlt, Spargel 1a. 70-90, II. 30-50, Suppenpargel 20 Bt. per Kilogr. Kohlrabi 1,50-1,75 M. per Schock, Möhren 3 M. per Schock, Zwiebeln, Magdeburger 12-14 M., Russische 16 M., Cayenne 18-20 M. per 100 K., Garten in Köben von 30 St. 6-7 M., Blumenkohl 60 Bt. pro Kopf. Wild zu geringem Preise: Rebhölzer 1-1,10 pro Kilogr., lebende Hühner 1,60 bis 2,00 pro Stück, Enten 2-2,50 M. pro Stück, Küffeler Bouldern 7,50 pro Stück.

Butter und Käse werden in großen Quantitäten fortgesetzt zugeführt, während der Bedarf abnimmt; dementsprechend ist bereits eine bedeutende Preisreduktion eingetreten, die noch fortzuschreiten droht, wenn die Absender nicht für einige Zeit die Waare zurückhalten. Postbutter bringt I. 2-2,10, II. 2,-, III. 1,70-1,90, Landbutter 1,60-1,90. Geräucherter Fische und Fleischwaaren wurden nur in kleinen Posten zugeführt, obwohl der Bedarf stets selbst die größten Zufuhr zu angemessenen Preisen aufnehmen kann. Es bringt Ostelach 3-4,40 M. per Kp. Bücklinge 1,30-1,50, Öringe 5, Flandern 10-30, große bis 75 per 100 Stück.



Wid und Gefäßel Knapp und gut bezahlt. Nebe 1,80 bis 1,50 per Ailo, Säbner 2., Enten 3,50, Gänse bis 9 M., Poularden 6-8 M.

**Polizei-Bericht.** Am 27. d. M. Vormittags wurde ein Mann in seiner in der Hagenstraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. — Am demselben Tage Mittags schoß sich ein Mann, welcher schon längere Zeit an Schwermuth litt, im Vorgarten des Hauses Thiergartenstr. 20 mittelst eines Revolvers in die Schläfe. Er wurde noch lebend in die Charitée gebracht, starb aber bald nach seiner Ankunft daselbst. — An demselben Tage Nachmittags fiel der Kaufmann Marekly in der Biegelstraße plötzlich zu Boden und starb unmittelbar darauf in einem nahegelegenen Hausflur, wohin er von vorübergehenden Personen gebracht worden war, am Schlagfluß.

## Gerichts-Zeitung.

† Der Redakteur der „Demokratischen Blätter“, Herr Georg Ledebour, stand gestern vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts 1 unter der Anklage der öffentlichen Beleidigung der Frankfurter Polizeibehörde, begangen durch einen Artikel in Nr. 30 der unter seiner Verantwortung erscheinenden Wochenchrift, der „Die Schmach von Frankfurt“ überschrieben war. In diesem Artikel war die bekannte Scene aus dem Friedhofe zu Frankfurt a. M. bei dem Begräbnis des Bisleurs Müller in scharfer Weise kritisiert und als Sühne für das Ereignis die Aufhebung des Sozialistengesetzes gefordert worden. Nach Verlesung des Artikels gab der Angeklagte die Erklärung ab, daß ihm die Absicht und das Bewußtsein, eine Beleidigung zu begehen, gefehlt habe. Der Vorsitzende, Landgerichtsrath Krausemeyer, machte hierbei darauf aufmerksam, daß der Angeklagte wohl berechtigt gewesen sei, seine Meinung über den Vorfall zu äußern, daß es sich aber hier um die Schimpfworte handele, die angewendet worden wären. Sodann wurde zur Vernehmung des von der Verteidigung, die in Händen des Rechtsanwalts Benzmann ruhte, vorgeschlagenen Zeugen, Reichstagsabgeordneter Karl Frohne, geschritten. Derselbe gab eine ausführliche Darstellung der Vorgänge beim Begräbnis des Bisleurs Müller. — Nach einem längeren Inquiritorium, welches der Vorsitzende und der Verteidiger mit dem Zeugen anstellten, beantragte der Staatsanwalt Oppermann, den bisher unbestraften Angeklagten zu einer Geldstrafe von 300 M. zu verurtheilen. Der Verteidiger, Rechtsanwaltschaft Benzmann suchte in längerer Rede die Unschuld seines Klienten nachzuweisen, der in Wahrung berechtigter Interessen die That der Schutzmänner öffentlich kritisiert und so bezeichnet hätte, wie sie es verdienen. — Nach längerer Beratung sprach der Gerichtshof den Angeklagten schuldig, verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 200 M. und verfügte die Einziehung und Vernichtung der noch vorhandenen Exemplare und Druckplatten.

Eine Streifkarte als Objekt eines Diebstahls. Vor der 87. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts hatte sich gestern der Maurergeselle Joseph Dolinski auf eine Diebstahlsanfrage zu verantworten. Während des vorjährigen Maurerstreiks geriet der Angeklagte Mend über die Dauer der Theilnahme desselben an dem ausgebrochenen Streik in Differenzen und holte letzterer zum Beweise der seinerzeit aufgestellten Behauptung seine Streifkarte herbei. Der Angeklagte nahm ihm dieselbe ab, gab sie aber nicht mehr zurück, sondern steckte sie zu sich. Nach seiner Behauptung hätte sie ein anderer Arbeitskollege zertrümmert. Auf die von Mend erhaltene Anzeige erhob die Staatsanwaltschaft gegen Dolinski Anklage wegen Diebstahls, indem diese Behörde nach den von Mend erhaltenen Mittheilungen der Karte wegen der Möglichkeit des mit derselben zu treibenden Mißbrauchs einen gewissen materiellen Werth beilegte. Dolinski war im vorigen Jahre aus Berlin gegangen und konnte sein Wohnort nicht ermittelt werden. Es wurde deshalb ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Am 24. d. zog man ihn auf G- und desselben gefänglich ein. Der Staatsanwalt hielt die Anklage wegen Diebstahls aufrecht und beantragte einen Tag Gefängnis, der Gerichtshof nahm aber nur Sachbeschädigung als erfüllt an und verurtheilte den Angeklagten zu 1 Tag Haft, welche er durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtete.

## Vereine und Versammlungen.

\* **Central-Kranken- und Sterbefälle der Maurer.** (Grundstein zu Einigkeit), örtliche Verwaltungsstelle Berlin I. Am Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, findet im Kassenlokal, „Salon zum Deutschen Kaiser“, Vorbringerstr. 37, ein vom Vorstand (nur für Mitglieder) arrangiertes Lanztänzen statt. Das Mitgliederbuch ist bei der Kontrolle vorzugeben. Billets für Herren a 50 Pf., für Damen a 25 Pf. sind zu haben bei: J. Warr, Wilkandstraße 20, Of. 3. G. Rasche, Reinickendorferstraße 18; G. Pfeiffer, Jelenstr. 7 part.; Wehmann, Kösttz und Mariendorferstraßen Ecke; Fröhlich, Mantauelstraße 88; A. Sprenger, Friedrichsfelderstraße 8; S. Schulz, Webersstraße 9 I. und im Kassenlokal, Vorbringerstraße 37.

\* **Interessenverein der Risten- und Koffermacher.** Montag, den 31. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in den „Arminhallen“, Kommandantenstr. 20, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Wie verbessern wir unsere Lage. Referent Herr Wegner. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

\* **Arbeiter-Bezirksverein des Westens.** Außerordentliche Bezirksversammlung am Dienstag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Grunders Salon, Schwerinstr. 26. Tagesordnung: Statutenänderung.

\* **Fachverein der Luxus-Papier-Präger und Papier-Schläger.** Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Wegner's Gesellschaftslokal, Landsbergerstr. 37, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Unvorne Organisation. Referent Herr Schröder. 2. Diskussion. 3. Beschlußfassung über die am Himmelfahrtstage stattfindende Herrenpartie. Beiträge nimmt entgegen Herr Schmidt, Rheinsbergerstr. 55. Der Tischler-Verein veranstaltet am Sonntag, den 30. d. M. eine Männerpartie nach den Rüdendorfer Kaffbergen. Abfahrt von dem Schleichen Bahnhof früh 6 Uhr 31 Min.

\* **Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.** Heute, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Vereinslokal. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über Feuerbestattung. Aufnahme neuer Mitglieder. Vereinsangelegenheiten.

\* **Verein der Taubenfreunde** jeden Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Kleemann, Lustigerstr. 41.

\* **Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter** Berlins. General-Versammlung am Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 10 Uhr, bei Grafwell, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Der Beschluß des königlichen Polizei-Präsidenten, betreffs der eingereichten Statuten; Beschlußfassung hierüber. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes. Aufnahme der Mitglieder. Gewerkschaften, welche sich als Mitglieder einzutreten lassen, haben Zutritt.

\* **Öffentliche Versammlung sämtlicher Stuhl-Arbeiter und Berufsgenossen** am Montag, den 31. d. M., Abends 8 Uhr, in Puß Salon, Gr. Frankfurterstr. 87. Näheres am Sonntage im Inzeratentafel dieses Blattes.

Der **Vereinigung deutscher Stellmacher** wurde die polizeiliche Genehmigung einer zu heute (Sonnabend) angelegten Versammlung, in welcher Herr Dr. Lütgenau einen Vortrag halten wollte, nicht erteilt.

**Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt.** Der Vorstand macht bekannt, daß der Umtausch der Bildstöckchen jeden Sonntag Vormittags von 10-12 Uhr bei Schayer, Invalidenstraße 153 (Ecke Ackerstraße), stattfindet. Diejenigen Mitglieder, welche verzogen sind, werden dringend ersucht, die Veränderung ihrer Wohnung so schnell wie möglich beim Kassirer Wid, Swinemünderstr. 146, oder beim Vorf. Ballmüller, Bielefelderstr. 28, anzugeben.

\* **Fachverein der Steinträger.** Außerordentliche Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 11 Uhr, in Schiffer's Salon, Jülicherstraße 10. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu der am 20. Juni stattfindenden Wahl des gemeinsamen Vorstandes. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

\* **Fachverein der Kohrleger.** Versammlung Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 10 Uhr, bei Niesl, Kommandantenstraße 71/72. L. D.: 1. Vortrag des Professors Herrn Dr. Petri über Kanalisations-Anlagen. 2. Diskussion. 3. Wahl eines 2. Kassirers. 4. Verschiedenes u. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder.

\* **Fachverein der Former und Berufsgenossen.** Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 30. Mai, Vormittags 10 Uhr, in den Landsberger Bierhallen, Landsbergerstraße 82. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über Feuerbestattung. Diskussion, Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

\* **Fachverein der Tischler.** Den Mitgliedern zur Nachricht, daß sich die Zahlstellen des Vereins in folgenden Lokalen befinden: 1. Blumenstr. 56 (Tischler-Herberge). 2. Stalitzerstraße 18 bei Stramm. 3. Belle-Allianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Biondschloßplatz 11 bei Hohn, und 5. Müllerstraße 184 bei Böhring. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. Der monatliche Beitrag beträgt 40 Pfennige. — Die statistischen Fragebogen werden ebenfalls auf den Zahlstellen, sowie von den Mitgliedern der Fachkommission ausgegeben. — Der Zentral-Arbeitsnachweis für Tischler befindet sich Blumenstr. 56 auf der Tischler-Herberge. Die Arbeitsvermittlung geschieht sowohl für Arbeitgeber als auch für Arbeiter unentgeltlich, an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Gesuche um Zuteilung von Gesellen können zu jeder Tageszeit in den am Eingänge zum Lokal befindlichen Briefkasten gelegt werden.

## Kleine Mittheilungen.

**Weglar (Rassau), 24. Mai.** Ueber die bereits in unserer letzten Donnerstagsnummer gemeldeten Vermischungen durch eine Windhose wird weiter berichtet: Die alte Stadt Weglar ist gestern von einem verheerenden Unwetter heimgesucht worden, welches in seinen Einzelheiten lebhaft an die Katastrophe zu Croffen erinnert. Dasselbe trat in Gestalt einer von Südosten nach Nordwesten gehenden Windhose auf, nahm unter Donner und Blitz seinen Weg über einen Theil der Weglärer Gemarkung, überall Trümmer und andere Spuren der Verwüstung zurücklassend. Jenseits des Bahnhofs wurde ein ganzer mit einem jungen Tannenwalde bestandener Bergabhang entholzt; ein am rechten Ufer liegender Rasen wurde wie eine Feder durch die Luft über das Wasser getragen und an der jenseitigen Abhängung zerstückelt. Ein schreckliches Bild der Verwüstung bietet die Umgegend des Bahnhofes. Trümmer von Balken, Dächern, Ziegeln und Dachziegelsteinen bedecken die Behemung, mit welcher die Elemente ihrer Vernichtungswerk vollzogen. Die Dächer des Lokomotivschuppens und der Magazine sind abgetragen und weit fortgeführt; nur die Eisenkonstruktion hat Stand gehalten. Das Wegelhäuschen ist vollständig vom Erdboden verschwunden, nur die schweren Gemächte lassen seinen früheren Standort erkennen. Mehrere Bahnwärterhäuschen, theilweise mit den Möbeln und Insassen, wurden umgerissen und mehrere Meter weit fortgeschleudert. Waggons, darunter schwer beladene, wurden aus dem Geleise gerissen und in die Ausschachtung geworfen. Schwer heim gesucht wurden ferner das Walzwerk Weglar und die Marmorfabrik. Mehrere hohe Fabriktschornsteine wurden vollständig abgedreht und in Trümmer gelegt. Schwere Dachziegel wurden weit ins Feld geworfen, Hinterwände der Häuser eingedrückt, Mauern umgerissen, alte Bäume wie Strohhalm geknickt u. s. w. Geradezu als ein Wunder ist es zu betrachten, daß keine Menschenleben verloren gingen. Dagegen ist der Schaden an Gebäulichkeiten ein ganz enormer; viele derselben müssen vollständig niedergelegt und von Grund aus neu aufgeführt werden.

**Best, 26. Mai.** In Körmend ereignete sich gestern ein trauriges Familienunglück. Der Architekt Emil Gysal ging mit seinen Töchtern in den Raabfluß baden. Er und seine beiden jüngeren Töchter waren bereits angeleitet, während die zwanzigjährige Tochter Marie noch im Wasser schwamm. Ein Krampf erfaßte plötzlich ihren Fuß und sie sank unter. Der Vater stürzte ihr in den Kleidern nach und konnte deshalb nicht schwimmen. Beide haben den Tod in den Wellen gefunden.

**Marseille, 22. Mai.** Aus Korsika wird folgender Banditenstreich berichtet: Die italienische Barte „Anobbia“ lag im Hafen von Porto-Vecchio vor Anker und zwei Matrosen landeten gegen 8 Uhr Morgens, um Holz zu fällen. Kaum am Lande angelangt, wurden sie von zwei Unbekannten, von denen jeder mit einer Doppelstange bewaffnet war, überfallen und gebunden. Die Angreifer erklärten ihnen, daß sie 300 Frks. bedürften, welche der Eine der Gefangenen an Bord zu holen hätte, während der Zweite indes als Geißel diene. Der eine Matrose lehrt zurück, seinen nur wenig betrubigten Genossen in den Händen der Banditen zurücklassend. Der Kapitän war jedoch nicht im Besitz der verlangten Summe und bißte die Nothlage aus, um die Aufmerksamkeit der militärischen Behörden zu erwecken. Die beiden Banditen verfolgten vom Ufer aus die Bewegungen des Schiffes und erkannten das Alarmsignal. Der Eine brachte sofort die Mündung seiner Waffe an des Gefangenen Ohr und stredte ihn tod nieder.

**Catania, 25. Mai.** (Von Melina.) Die Eruptionen des Melina sind im Steigen begriffen. In der letzten Nacht wurde öfters heftiges unterirdisches Geräusch vernommen. Die durch die vereinigte Krater gebildeten Regel erreichten eine Höhe von 200 Meter, der Durchmesser des Kraters beträgt 250 Meter. Die Lava fließt sehr reichlich und ist zumehr fünf Kilometer von den Häusern entfernt; die bisherigen Schäden sind unbedeutend. — Untern 26. Mai wird weiter gemeldet: Die Lava fließt 70 Meter per Stunde vorwärts, hat bereits den Monte Rocella überschritten und ein Kloster in Nicolosi erreicht, sowie viele Weingärten bedeckt. Die Auswanderung nimmt zu. — Einem Bericht vom Donnerstag, den 27. d. M., zufolge, ist der Lavaström in Nicolosi eingedrungen. Von Catania und Melina wurden Municipalgardien, Compagnien und Karren zur Hilfsleistung abgefordert. Es werden Unterführungen und Wohnungen zur Aufnahme der Flüchtlinge vorbereitet. — Ein Korrespondent des „Fianulla“ bringt folgende Schilderung des Melina-Ausbruches: „Der Melina verhielt sich in den letzten drei Jahren relativ ruhig; in den Nachmittagsstunden des 18. Mai ließ der Zentralkrater viele Dämpfe aus, die sich als ein riesiger Federbusch darstellten. In der folgenden Nacht um 2 Uhr öffnete sich der fübliche Abhang in einer Höhe von circa 1000 Metern über See zwischen dem Monte Grofso und den sogenannten „Dinschgewihen“ in einer Entfernung von acht Kilometern vom nächsten Orte Nicolosi mit 3000 Einwohnern. Die Ausbruchswindungen vereinigten sich zu einem großen Krater von fonscher Form, aus dem der Lavaström in einer Breitenausdehnung von 200 Metern in kurzer Zeit sich vier Kilometer weit ergoß und gegen Nicolosi

hin bewegte. Diese Distanz, bei einer Fortbewegung der Lavaströme um 20 Meter per Stunde, reduzierte sich nach den letzten Nachrichten auf 8 Kilometer. Anfänglich schien zufolge der Terrainbedingungen Belpasso mit 8000 Einwohnern noch mehr bedroht; doch lenkte sich nachgerade der Strom wieder gegen Nicolosi ab. Am 21. Mai Mittags kündigte ein donnerähnliches Geräusch, das weit hin hörbar war, den Ausbruch neuer Kraterwindungen an. Diese fielen mehr gegen Osten und tiefer als die früheren Oeffnungen, die schon einen 50 Meter hohen Krater gebildet haben, und ergießen eine geringere Eruptionsmasse. Die Lava fließt in drei Hauptarmen ab; sie ist schon zwei Kilometer über die Guardia hinaus und hat den Mulweg durchbrochen, der zum Melinahause führt. Trotz der großen Entfernung vom Melina hat man von Catania aus ein schreckhaft schönes Schauspiel des Ausbruches. Der Hauptberg glüht in der Nacht rosig wie eine Riesenfeuergarbe, und die ungeheure Dampfäule, die sich auf eine dreifache Höhe des Berges erhebt, erscheint in den warmen Reflexen der Flammen, aus der Ausbruchsoffnung steigt fortwährend eine glühende Masse auf, die in einem förmlichen Sprühregen von Bomben, Schladen und Brandkörpern niederfällt. Der Lavaström wälzt sich wie eine rolle Schlange fort, und im nächsten Augenblicke erdröhnen ab und zu dumpfe Schläge, Brülllaute wie von einem fernen Gewitter. Schon nach der ersten Nachricht von dem Ausbruch des Melina wurden Militär, Kavallerie und Sicherheitsmannschaft dahin entsendet, die zwischen Belpasso, Nicolosi und dem Berge den Dienst zur Aufrechterhaltung der Ordnung versehen. Die arme Bevölkerung ist in dauerner Aufregung. Man spricht von massenhafter Auswanderung.“

## Lezte Nachrichten.

Die belgische Arbeiterpartei hat laut telegraphischer Mittheilung aus Brüssel beschloffen, am 13. Juni in allen Provinzial Hauptorten Kundgebungen zu veranstalten. Sollten diese untersagt werden, so würde ein großer Sozialistkongreß zum 13. Juni nach Brüssel einberufen werden.

Die Pringenausweisung in Frankreich. Die „Rechtsg.“ erfährt, daß der Ministerrath zu seiner schließlichen Zustimmung erst nach langen und stürmischen Debatten gelangt. Die radikalen Minister fanden den Beschlussestwurf zu laun und wollten, daß derselbe die Ausweisung der Pringen nicht dem Belieben der Regierung anheimstelle, sondern anbefehle. Greyn nahm entschieden Partei gegen diese Gruppe, die zuerst mit ihrem Rücktritt drohte, sich aber zuletzt von Freycinet versöhnen ließ. Auf die Kammer wirkte der Beschlussestwurf höchst ungünstig. Die äußerste Linke beschloß nach der Sitzung, eine schärfere Fassung zu fordern. Dureß will seinen Antrag als obligatorisch: Ausweisung der Pringen wieder einbringen; thut er das nicht, so hat Clemenceau seinen Entschluß bekannt gegeben, sich den Antrag anzueignen. Bielefach wird Freycinet die Absicht zugeschrieben, abthätlich eine Gelegenheit zu geräuschvollem Rücktritt herbeizuführen. Die Ausweisung soll außer dem Grafen von Paris den Herzog von Chartres treffen.

Freunde und Gänner der Homerul-Vorlage stimmen in der Ansicht überein, daß Gladstones letzte Erklärungen und Zugeständnisse die zweite Lesung des Entwurfs gesichert haben; doch dürfte die Majorität keine bedeutende sein. Unter Umständen wird auch Chamberlain dafür stimmen, da es sich nur um eine Prinzipienfrage handelt; doch haben er und seine Anhänger sich über ihr Verhalten noch nicht schlüssig gemacht. Die Haltung der Anhänger Hartingtons bleibt unverändert. Nach der zweiten Lesung wird die Vorlage zurückgezogen. Die Parlamentssession wird Ende Juli geschlossen und Ende Oktober tritt das Parlament zu einer neuen Session zusammen, in welcher die Homerulvorlage mit den von Gladstone angebotenen Abänderungen wieder eingebracht wird. Die so veränderte Vorlage muß alsdann abermals erst die zweite Lesung passieren.

Zur griechischen Frage. Nach den vorliegenden Nachrichten aus Konstantinopel soll Griechenland wegen der Entwaffnung direkt mit der Türkei ohne Vermittelung der Mächte in Verhandlung getreten sein.

Polizeiliche Schließung der Berliner Arbeiterinnenvereine. Der „Reichsanzeiger“ bringt folgende Bekanntmachung: Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“, der „Verein der Arbeiterinnen Berlins“ und der „Fachverein der Berliner Wänt herinnen“ hierseits gemäß § 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 vorläufig geschlossen sind. Jede fernere Betheiligung an diesen Vereinen oder etwaigen Neubildungen, welche sich sachlich als Fortsetzung jener Vereine darstellen, wird nach § 16 a. a. D. mit Geldstrafe von 15 bis 150 M. oder Gefängnisstrafe von 8 Tagen bis zu 3 Monaten bestraft. Berlin, den 28. Mai 1886. Königlich-polizeipräsident v. Richthofen.

## Briefkasten der Redaktion.

R. S. Der betreffende Abs. 9 des § 360 des Strafgesetzbuches lautet: „Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer gesetzlichen Bestimmungen zuwider ohne Genehmigung der Staatsbehörde die Aussteuer-, Sterbe- oder Wittensassen, Versicherungsanstalten oder andere dergleichen Gesellschaften oder Anstalten errichtet, welche bestimmt sind, gegen Zahlung eines Einzahlungsbetrags oder gegen Leistung von Beiträgen beim Eintritt gewisser Bedingungen oder Fristen, Zahlungen an Kapital oder Rente zu leisten.“

G. B. Wenn Ihr Wirth, nachdem Sie wegen Nichtzahlung von Miethe rechtskräftig zur Ermiffnung verurtheilt sind, die betreffende Miethe von Ihnen annimmt und darüber ohne Vorbehalt quittirt, so können Sie bei demselben Gericht, wo der erste Prozeß schwebte, darauf klagen, daß der Wirth nicht mehr berechtigt ist, jenes Erkenntniß zur Vollstreckung zu bringen. Fügen Sie, falls Sie klagen, die Quittung bei und beantragen Sie den Erlaß einer einstweiligen Verfügung.

A. G., Kochstraße. Die von Ihrem Schwiegervater gegen Sie angestregte Klage scheint ganz falsch begründet zu sein und wird daher wohl auch in zweiter Instanz abgewiesen werden. Da Sie ebenfalls Erbe Ihrer Frau geworden sind, kann gegen Sie nicht auf Herausgabe der einzelnen Sachen, sondern nur auf Rechnungslegung und Theilung geklagt werden. Verjährung ist noch nicht eingetreten. Die Krankheits- und Beerdigungskosten können Sie nicht ersetzt verlangen, umso weniger, als Sie diese Kosten durch die Sterbefälle theilweise schon ersetzt erhalten haben.

W. S. Ihre Anfragen lassen sich in der für diesen Briefkasten erforderlichen Kürze nicht wohl beantworten. 100 M. Da Ihren Ihre Schwägerin Geld schuldig ist, können Sie den Ihnen geschuldeten Betrag natürlich von dem an Ihre Schwägerin herauszugebenden Lotteriegewinn in Abzug bringen.

S. E. 17. Wahrscheinlich enthält der Kaufkontrakt eine Bestimmung, wonach Sie den ganzen Kaufpreis auf einmal zahlen müssen, falls Sie eine Ratenzahlung nicht pünktlich innegehalten haben.

G. Ein im Jahre 1881 gewährtes Darlehen kann noch zurückgefordert werden, die Darlehensschuld verjährt erst in 30 Jahren. Doch muß das Darlehen vorher akündigt werden, und zwar wenn der Betrag nicht über 150 M. ist, mit wöchentlichem, andernfalls mit dreimonatlichem Frist.

Alter Abonnent. Der Wächter Ihres Grundstückes muß sowohl das durch den Wind schadhaft gewordene Dach als auch die zerbrochenen Scheiben auf seine Kosten repariren.